

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

An jedem Samstag eine Seite illustrierte



für den Maingau)

Unterhaltungs-Beilage „Gute Geister“.

Erscheint Dienstags, Donnerstags, Samstags. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen die dreigespalt. Zeile 40 Pfg. Abonnementspreis monatl. 30 Pfg., mit Bringerlohn 35 Pfg., durch die Post Mk. 1.30 pro Quartal.

Nummer 142.

Donnerstag, den 2. Dezember 1915.

19. Jahrgang.

Oesterreichs Beute im November.

12078 Russen und 32 Maschinengewehre, 66400 Serben mit 179 Geschützen und 12 Maschinengewehren

Amtlicher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 1. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von La Bassée richtete eine umfangreiche Sprengung unserer Truppen erheblichen Schaden in der englischen Stellung an.

Ein englisches und ein französisches Flugzeug wurden abgeschossen, die Insassen sind gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

An einzelnen Stellen der Front fanden erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhutten statt.

Bei Prizren nahmen die bulgarischen Truppen fünfzehntausend Serben gefangen und erbeuteten viele Gebirgsgeschütze und sonstiges Kriegsgeschütz.

Oberste Seeresleitung.

Antienglische Verschwörung in Kairo.

WTB Rom, 29. Nov. (Nichtamtlich.)

Nach der „Tribuna“ wurde in Kairo eine Verschwörung entdeckt, die bezweckt, den neuen ägyptischen Sultan zu entthronen, die Minister zu stürzen, sowie der englischen Herrschaft eine Ende zu bereiten. Bisher seien 40 Personen verhaftet und 25 erschossen.

Kein Kuchenbackverbot zu Weihnachten.

Wie die „B. Z.“ von zuständiger Stelle erfährt, wird von dem Erlaß eines Kuchenbackverbotes zu Weihnachten Abstand genommen werden. Unsere Mehlvorräte sind so reichlich, daß keine Veranlassung zu irgend einer Einschränkung des Kuchenbackens vorliegt. Hingegen schweben gegenwärtig Beratungen, inwieweit es möglich ist, dem übermäßigen Butter- und Fettverbrauch beim Kuchenbacken Einhalt zu tun.

Die sozialdemokratische Friedensinterpellation.

Berlin, 1. Dez. (Zens. Bln.)

Die sozialdemokratische Interpellation über die Friedensziele der Regierung ist gestern abend im Reichstag eingebracht worden. Sie wird auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die voraussichtlich am 9. ds. Mts. stattfindet, gesetzt werden. Ob sie in dieser oder einer späteren Sitzung Beantwortung finden wird, läßt sich noch nicht sagen.

Die englischen Friedensziele.

Rotterdam, 1. Dez. (Zens. Bln.)

Die „Westminster Gazette“ schreibt:

In keinem Lande der Bundesgenossen in eine nennenswerte Friedensbewegung im Gange. Wir wünschen nur Frieden unter derartigen Bedingungen, daß unsere Kinder und Kindeskinde vor einer Wiederholung der heutigen Schrecknisse bewahrt sind. Wir sind bereit, falls nötig, noch größere Opfer als bisher zu bringen.

Amsterdam, 1. Dez. (Zens. Bln.)

Aus London wird gemeldet:

Lord Halbane erklärt in einer Rede, daß zwei Fragen mit der Friedensfrage verknüpft seien:

1. Die Bedingungen des Friedens; 2. wie verhindert werden soll, daß ein derartiger Krieg sich von neuem ereignet.

Die erste Frage könne er nicht berühren weil England Bundesgenossen habe. Deutschland hätte die Hilfsquellen der Ententemächte stark unterschätzt. Ueber die

Zukunft sagte er, es werde sich als unmöglich erweisen den Frieden weiterhin durch Rüstungen zu erhalten. Sämtliche Großmächte, Neutrale und andere, müßten zusammenwirken um den Frieden herzustellen und um zu verhüten, daß England geschädigt oder Deutschland durch die Last der Rüstungen mit dem Ruin bedroht werde. Aquith habe gesagt, England kämpfe für die Gerechtigkeit gegenüber Belgien. Heute sage er aber auch für die Gerechtigkeit gegenüber Serbien.

Waffenstillstand zu Weihnachten?

WTB Rom, 29. Nov. (Nichtamtlich.)

Der Vertreter des Reuterschen Bureaus erfährt, daß der Papst wieder versuchen werde, zu Weihnachten einen Waffenstillstand zwischen den Kriegführenden einzuleiten.

Notales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 2. Dezember 1915.

Gleichzeitig mit der Bekanntmachung, die die Höchstpreise für Großviehhäute und Kalbfelle regelt, tritt am 1. Dezember 1915 eine weitere Bekanntmachung in Kraft die Höchstpreise für Leder festsetzt und eine Beschlagnahme bestimmter für Militärszwecke zu verwendender Lederarten ausspricht.

Die Höchstpreise betreffen Leder jeder Herkunft, jeder Gerbart und jeder Zurichtungsart. Eine Preistafel verzeichnet die Preise für die einzelnen Arten und Sorten von Leder. Der Verkaufspreis im Großhandel darf den festgesetzten Grundpreis um nicht mehr als 3 v. H., der Verkaufspreis im Kleinhandel um nicht mehr als 10 v. H. überschreiten. Die festgesetzten Preise sind für Leder bester Beschaffenheit angenommen.

Beschlagnahmt sind bestimmte Lederarten, soweit sie sich im Eigentum, Besitz oder Gewahrsam einer Gerberei, Zurechtereier oder Gerbervereinigung befinden. Die Veräußerung und Ablieferung derartigen beschlagnahmten Leders ist nur auf unmittelbaren schriftlichen Antrag einer amtlichen Beschaffungsstelle der Heeres- oder Marineverwaltung oder auf Grund eines von der Meldestelle der Kriegsrohstoffabteilung für Leder und Ledertrohstoffe ausgestellten Freigabebescheines erlaubt. Alle übrigen Lederarten unterliegen keiner Verfügungsbeschränkung.

Die Bekanntmachung, die eine ganze Reihe von Einzelbestimmungen enthält, ist beim Rgl. Landratsamt Wiesbaden einzusehen.

1 Man bittet uns zu berichten, daß das kleine Schadenfeuer in der Wohnung des Schlossers Herrn Behrens, Untertannusstraße, nicht durch Explosion einer Petroleumlampe sondern durch ein aus dem Ofen gesallenes glühendes Kohlenstück entstanden war. Ueberigens ist nur ein Strohsack angebrannt und alles andere Zimmergerät unverfehrt geblieben.

Bekanntmachung.

In der letzten Zeit haben sich die Brandunfälle, denen Feldpostsendungen zum Opfer gefallen sind, besonders gehäuft. So sind in Brand geraten:

1) am 9. Oktober auf dem östlichen Kriegsschauplatz ein Eisenbahngüterwagen mit Feldpostpäckchen für eine Reservedivision. Die Ladung ist bis auf 30 Beutel ein Raub der Flammen geworden.

2) am 16. Oktober ein Kraftwagen mit Post für eine Landwehrdivision. Von der Ladung sind 2 von der Postsammlstelle in Leipzig abgeordnete Beutel mit Feldpostpäckchen fast vollständig verbrannt. Größerer Schaden ist nur durch die besondere Umsicht und Geistesgegenwart des Wagenführers verhütet worden.

3) am 16. Oktober ein Eisenbahngüterwagen mit Feldpostpäckchen für das Ostheer. Von der aus 360 Beuteln bestehenden Ladung sind 150 vernichtet worden, außerdem war der Inhalt von 60 Beuteln teilweise beschädigt.

4) am 20. Oktober ein mit Feldpost und Paketen für das Ostheer beladener Eisenbahngüterwagen. Als das Feuer bemerkt wurde, hatte es bereits soweit um sich gegriffen, daß vom Wageninhalt bis auf wenige Pakete und Gegenstände aus verbrannten Sendungen nichts mehr geborgen werden konnte.

5) am 26. Oktober auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Ladung eines Güterpostwagens. Trotz sofortiger Löscherische breitere sich das Feuer infolge des herrschenden starken Windes schnell aus, so daß der Inhalt von 5 Beuteln vollständig und von weiteren 10 zum Teil vernichtet wurde.

Alle diese Fälle sind nach dem Ergebnis der Feststellungen höchstwahrscheinlich auf Selbstentzündung feuergefährlicher Gegenstände zurückzuführen.

Die beklagenswerten Vorkommnisse beweisen, daß die aus Anlaß früherer Brände wiederholt ergangenen dringenden Warnungen vor Versendung feuergefährlicher Gegenstände, wie Streichhölzer, Benzin, Äther usw. mit der Feldpost zum Schaden der Allgemeinheit wie unserer Krieger und ihrer Angehörigen noch immer nicht die erforderliche Beachtung finden. Die Mahnung die Versendung solcher verbotenen Gegenstände unbedingt zu unterlassen, wird daher nachdrücklich wiederholt und zugleich erneut daraufhin gewiesen, daß Zuwiderhandlungen nach § 367 unter 5 a St. G. B. strafbar sind und im Betretungsfalle ausnahmslos gerichtlich verfolgt werden.

Der Staatssekretär des Reichs-Postamts.
Kraetke.

* Hanau, 30. Nov. Aus dem Fenster gestürzt. Die hier bei ihrer Mutter weilende 25 Jahre alte Ehefrau des Postbeamten Reuß aus Frankfurt a. M. hat sich heute vormittag in einem Anfall hochgradiger Nervosität aus dem zweiten Stockwerk ihrer elterlichen Wohnung gestürzt. Sie wurde in schwerem Zustand nach dem Krankenhaus überführt.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 $\frac{1}{2}$ Uhr 2. Seelenamt f. Joh. Birkenbach.
7 Uhr Amt z. E. d. immerw. Hilfe für 2 Krieger.
Samstag, 6 $\frac{1}{2}$ Uhr 2. Seelenamt für Jakob Ruppert,
6 $\frac{1}{2}$ Uhr Korateamt für Franz Hartmann 1.

Israelitischer Gottesdienst.

Chanukafest (Lichterfest).
Von Mittwoch den 1. Dezember bis Mittwoch den 8. Dezember
Beginn des Gottesdienstes abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Samstag, den 4. Dezbr.
Vorabendgottesdienst 4 Uhr 00 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 30 Min.
Sabbatausgang 5 Uhr 15 Min.

Vereins-Nachrichten.

Allgemeiner Staatsbahnverein Flörsheim. Samstag, den 18. Dezember d. Js., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, findet die diesj. ordentliche Generalversammlung im Gasthause zum Hirsch statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Vorstand.

Nachlässig

behandeln Sie Ihre Kopfhaut, während Sie Ihr Gesicht täglich waschen. Durch regelmäßige Kopfwäsche — wenigstens einmal in der Woche — mit dem bekannten **Schwarzkopf-Shampoo** (Paket 20 Pf.) erhalten Sie Ihr Haar gesund und kräftig. Kopfschuppen verschwinden, Haarausfall wird verhütet. Seidenartiger Glanz und üppige Fülle Ihres Haares werden Sie erfreuen. Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräftigung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung der Frisur nach der Kopfwäsche behandeln man regelmäßig Kopfhaut und Haare mit „**Peruyd-Emulsion**“ (Flasche M. 1.50. Probeflasche 60 Pfennig).
Ehältlich in Apotheken, Drogerien, Verlämmer- und Friseur-Geschäften.

Rübsamen'sche
Sprach- u. Handelslehranstalt
Kaufm. Ausbildung!
Handelschule
Neu-Aufnahme
von Schülern u. Schülerinnen
für das Winter-Halbjahr.
Beginn 4. Nvbr.
Einzelfächer für Erwachsene
(auch abends). Langj. Erfolge.
Prospekte, Auskunft Kaiser-
straße 8. Anmeldungen täg-
lich 9-11, 5-7.
Höchst a. M.

Der Reichstag.

Seitdem die Vertreter des deutschen Volkes das letztemal versammelt waren, im August dieses Jahres, hat sich das Bild des Weltkrieges nicht unwesentlich zu unseren Gunsten verändert. Der Feldzug in Gallizien und in Polen war damals nahezu an seinem Ziel angelangt, und der Reichstagler konnte die Ankündigung wagen, daß wir starke Armeen bekommen hätten zu neuen Schlägen. Diesen stolzen Worten ist die starke Tat auf dem Fuße gefolgt. Eine neue Heeresgruppe wurde unter Radensens Oberbefehl aufgestellt und mit der Aufgabe betraut, die Straße nach Konstantinopel frei zu machen. Sie hat den Auftrag durchgeführt, und gerade jetzt konnte unsere oberste Heeresleitung mitteilen, daß die großen Operationen in Serbien als abgeschlossen zu betrachten sind.

Serbien, das unmittelbare Ausgangsland des Krieges, ist nicht mehr, und die Donau steht uns* und unseren Verbündeten zum freien Verkehr offen. Bulgarien hat sich uns angeschlossen und Schulters an Schulters mit unseren Feldherren den Kampf gegen die Übermacht des Vierverbandes aufgenommen. Was nun auch weiter kommen mag, wir können ruhigen Mutes in die Zukunft blicken. In gleicher Zeit haben wir auch im Westen alle Anstrengungen unserer Feinde zunichte gemacht, und ebenso wenig sind die Italiener an den Grenzen der Donaumonarchie um einen Schritt vorwärts gekommen. Es heißt also zwar immer noch: Feinde ringsum — aber unter ist der Sieg bisher auf allen Fronten geblieben, und wir sind stark genug, ihn uns nicht wieder entziehen zu lassen.

Bei seinem Wiederzusammentritt findet also der Reichstag eine militärische Lage vor, die das ganze deutsche Volk mit Stolz und Zuversicht erfüllen darf. Noch ist allerdings ein Ende des schweren Ringens um unsere Freiheit und Unabhängigkeit, um Ehre und Existenz des Reiches nicht abzusehen; dazu ist die Zahl unserer Gegner zu groß, dazu steht auch für sie zu viel auf dem Spiele. Aber sie haben in diesen sechzehn Kriegesmonaten schon so unendlich reiche Kräfte an Gut und Blut hergeben müssen, daß sie nicht mehr hoffen dürfen, mit dem, was ihnen noch an Menschen und Sachgütern verblieben ist, ihr endgültiges Schicksal wenden zu können. Die deutsche Regierung konnte kürzlich in aller Offenheit feststellen, daß sie jederzeit bereit sei, angemessene Friedensvor schläge in Erwägung zu ziehen. Welches Volk würde heute nicht mit Freuden geneigt sein, die Waffen niederzulegen, wenn die Gefahren, um deren Vermeidung es zu ihnen greifen mußte, als beschworen gelten könnten? Allein wie zum Kriegsführen gehören auch zum Friedensschließen zwei Parteien, und unsere Feinde scheinen einstweilen eher geneigt, ihre bisherigen Kräfteanstrengungen zu verdoppeln und zu verdreifachen, als sich mit deutschen Friedensunterhändlern an einen Tisch zu setzen. So liegt es vorläufig noch nicht in unserer Macht, den Weg zum Frieden zu beschreiten.

An dem festen Siegesglauben des deutschen Volkes hat sich auch unter den Schattenspielen der inneren Wirtschaftsverhältnisse hier und da etwas geändert. Ab und zu auftauchende Knappheit und Teuerung notwendiger Lebensmittel sind gewiß sehr unangenehm, aber unvermeidliche Nebenerscheinungen des Krieges. Ein magerer Trost, ohne Zweifel; allein Deutschland nimmt in dieser Beziehung durchaus keine Ausnahmestellung ein. In England und Frankreich weiß man gleichfalls ein Lied von der Teuerung zu singen, von Rußland erst gar nicht zu reden. An dem, was wir brauchen, fehlt es uns nicht, es ist in ausreichenden Mengen vorhanden; nur die Art der Verteilung bereitet Schwierigkeiten, und die Preise haben des öfteren die zulässigen Grenzen weit überschritten. Dem muß nach wie vor mit allen Kräften entgegengetrieben werden.

Die Behörden haben gezeigt, daß es ihnen an Eifer wahrlich nicht mangelt; ob sie immer das Richtige getroffen haben, unterliegt der freien Prüfung des Reichstages. Wenn er neue

oder bessere Vorschläge machen kann, werden sie gewissenhaft geprüft werden. Nur darf nie vergessen werden: Je mehr wir auf unsere eigene Produktion angewiesen sind, desto weniger können wir uns den Luxus innerer Streitigkeiten leisten. Der Reichstag wird gewiß mit denjenigen Elementen, die in dieser schweren Kriegszeit nur darauf bedacht sind, ihren Gewinn zu mehren, scharf ins Gericht gehen, und hier kann natürlich kein Eingriff hart genug sein, wenn er zum Ziel führt.

Die beiden Vorlagen über die Kriegsgewinnsteuer bilden vorläufig die einzigen Gesetze, die der Volksvertretung zugegangen sind; daneben werden die üblichen Kreditvollmachten zu bewilligen und die Denkschriften über die wirtschaftlichen Kriegsmassnahmen und die Altersgrenze für die Invalidenrente zu besprechen sein. In diesen Maßnahmen läßt sich ohne Mühe alles empfinden, was zurzeit das Herz des deutschen Volkes bewegt. Der Reichstag wird sich auch diesmal seiner verantwortungsvollen Aufgabe in dem Geiste vaterländischer Pflichterfüllung unterziehen, den er seit Ausbruch des Krieges in so einmütiger und erhabender Weise bestritten hat. Von dem Hause, das demnächst die Inskription: „Dem deutschen Volke“ zieren soll, wird auch diesmal wieder ein wohlthuender Strom patriotischer Begeisterung ins Land hinausgehen: Einigkeit macht stark! Diesen Wahrspruch wird unser Volk und seine parlamentarische Vertretung festhalten. Mag kommen, was da wolle!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Balkanwinter als Ausrede.

Französische Blätter berichten keine Veränderung von der Front der Verbündeten, da die Schneemassen in den letzten zwei Tagen die Operationen für den Augenblick unterbrochen haben. Aber die Bewegung der serbischen und österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen ist keine andere Nachricht eingegangen als die über das Eindringen in den alten Sandbagat (Novibazar). Die Serben erlitten auf ihrem Rückzug unbedeutende Verluste. Die Bulgaren greifen die Serben südlich von Vrile an. Sie zwangen sie, sich zurückzuziehen, ohne sie indessen zu verfolgen. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Bulgaren die Serben verfolgen können wegen des schlechten Zustandes der Straßen und der Bergübergänge, die infolge des vorzeitigen Winters unbenutzbar geworden sind. Der Winter ist auf dem Balkan viel früher aufgetreten. Es wäre nicht zu verwundern, wenn der Feldzug während einer langen Zeitspanne unterbrochen würde.

Der serbische Rückzug nach Albanien.

Englische Blätter melden, die serbische Regierung und das diplomatische Korps erwarteten, daß die serbische Hauptarmee in diesen Tagen die albanische Grenze überschreiten werde. Infolge Mangels an Transportmitteln und infolge der schlechten Wege werde sie genötigt sein, die schwere Artillerie zurückzulassen. In der albanischen Grenze nehmen die serbischen Truppen neue Stellungen ein. Sie werden versuchen, eine Verbindung mit Durazzo herzustellen und von dorther ihre Lebensmittelvorräte zu ergänzen. 10.000 Arbeiter sollen bereits beschäftigt sein, um dem geschlagenen serbischen Heere einen Rückzugsweg durch den Schnee zu bahnen.

König Nikita an sein Volk.

Nach Waller Nachrichten meldet die Agenzia Srean: Der König von Montenegro richtete ein Manifest an sein Volk, worin es heißt, die serbische Armee habe sich gegen die Gebirge Montenegros zurückziehen müssen. Die Streitkräfte der beiden gegen die gemeinsamen Feinde vereinigten Königreiche würden tapfer Widerstand leisten. Treu seinen Überlieferungen werde Montenegro seinen Kampf fortsetzen bis zum Tode, den es der Sklaverei vorziehe. Da die Verbündeten sich anheftig gemacht haben, die Bevölkerung von

Montenegro, und seine Armee zu verpflegen, würden diese den ruhmvollen Boden des Vaterlandes verteidigen, ohne Blut zu schonen. Sie würden von Berg zu Berg kämpfen, geschürt um ihren König, mit dem Eifer, den das Vertrauen in den endgültigen Sieg Montenegros und seiner großen Verbündeten verleiht.

Englandfeindliche Verschwörung in Ägypten.

Nach der „Königlich Ägyptischen“ wurde in Kairo eine Verschwörung entdeckt, die bezweckte, den neuen ägyptischen Sultan zu entthronen, die Ägypter zu töten, sowie der englischen Herrschaft ein Ende zu bereiten. Bisher seien 40 Personen verhaftet und 25 erschossen worden.

Volksernährung im Kriege.

Eine Denkschrift der Regierung.

Dem Reichstage ist eine neue Denkschrift über wirtschaftliche Massnahmen aus Anlaß des Krieges zugegangen. Die neue Denkschrift behandelt die Massnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung, die vom Reiche oder unter seiner Mitwirkung in den letzten drei Monaten auf kriegswirtschaftlichen Gebieten getroffen sind, indem sie in übersichtlicher Darstellung die einschlägigen Gebiete der Volkswirtschaft in zehn Gruppen betrachtet. Die Denkschrift hebt besonders hervor, daß mit wachsender Genugtuung darauf hingewiesen werden kann und muß, daß auch nach den Ergebnissen der letzten Monate in Deutschland von einer Nahrungsmittelknappheit an Lebensmitteln aus keinem Gebiete der Volksernährung die Rede sein kann. U. a. wird ausgeführt:

Die bereits früher getroffenen organisatorischen Massnahmen zur Regelung der wichtigsten Zweige der Volksernährung haben in den Berichtsmo naten eine befriedigende Wirksamkeit bewiesen und teilweise eine weitere Ausgestaltung erfahren. Die Zentralisation der Getreide- und Mehlversorgung hat es infolge der großen Rüdige aus dem vorigen Wirtschaftsjahr ermöglicht, die tägliche Rationierung um ein Achtel zu erhöhen und außerdem durch Herabsetzung des Auswahlverhältnisses ein feineres, weniger feierhaltiges Mehl zu gewinnen. Hierdurch wird zugleich die Meilmenge und damit der Bestand an Futtermitteln vermehrt, der weiterhin auch noch durch die Verwendung einer bestimmten Menge von Getreide zur Herstellung von Futtermittel eine sehr wünschenswerte Vergrößerung erfahren hat.

Kartoffeln weisen eine besonders günstige Ernte auf, die im Ergebnis für das Deutsche Reich auf 54 Millionen Tonnen zu schätzen ist. Dem steht ein besonders starkes Bedürfnis der Landwirtschaft gegenüber, das aus dem Mangel einer Reihe anderer Futtermittel entspringt. Es ist nunmehr eine Reihe von Massregeln getroffen worden, um die Befriedigung des Bedarfs der Bevölkerung mit einer ausreichenden Menge von Speisekartoffeln zu ermöglichen.

Obst und Gemüse hatten sich im allgemeinen gleichfalls einer günstigen Ernte zu erfreuen. Die Nugdarmachung dieser Naturerzeugnisse, die unter den veränderten Lebensbedingungen gewonnen haben, wurde aber in den letzten Monaten durch starke, innerlich nicht begründete Preissteigerungen erschwert. Es ist deshalb auch hier die Einführung von Höchstpreisen sowohl für die Erzeuger als auch für den Kleinhandel vorgesehen.

Zudem wird auch im laufenden Jahre für seine eigentliche und natürliche Zweckbestimmung, die menschliche Ernährung, in genügender Menge zur Verfügung stehen. Insbesondere wird der Verbrauch von Marmelade, von Zuckerhonig, Sirup und sonstigen Fettzuckerwaren in reichlicher Menge möglich sein. Einschränkungsmassnahmen werden nur den Zweck haben, die Verwendung zu gewissen Luxusverwehren zugunsten des allgemeinen Verbrauchs zu beschränken. Gegenüber wird der Zucker nicht mehr in demselben Umfang wie im abgelaufenen Jahre als Ersatz anderer Stoffe bei der Viehfütterung verwendet werden dürfen.

Die Ernährung unserer Viehbestände ist eine der schwierigsten Aufgaben, die uns der Krieg stellt. In Friedenszeiten hatte sich sowohl wegen der sehr starken Steigerung der Anzahl, wie nicht minder wegen der Erhöhung der Leistungen unserer Viehbestände unser Bedarf an Futtermitteln dauernd und lebhaft vermehrt. Die Deckung dieses Bedarfs erfolgte in steigendem Maße aus dem Ausland. Auf erheblich mehr als 1000 Millionen Mark an Wert stieg sich bereits lange vor dem Kriege unser Futtermittelbezug aus dem Ausland zu stellen. Im allgemeinen kann die Viehhaltung mit den großen Mengen der in der Wirtschaft selbst erzeugten Futtermittel durchgehalten werden, wie die Ergebnisse der Viehzählungen beweisen. Wesentlich ist, daß neuerdings eine weitere Unterstützung durch Erleichterung der Zufuhr von Futtermitteln aus dem Ausland infolge der militärisch-politischen Lage sich geltend zu machen beginnt.

Bei Würdigung aller der vorgedachten Momente darf mit Sicherheit erwartet werden, daß die deutsche Volksernährung, auch soweit sie auf Lebensmitteln tierischen Ursprungs beruht, vor einer wirklich bedrohlichen Lage bewahrt bleiben wird. Inzwischen freilich läßt sich nicht verkennen, daß gerade die hier in Rede stehenden Nahrungsmittel, also nicht allein das Fleisch selbst, sondern auch Milch, und vor allem Butter und andere tierische Fette in den letzten Monaten die Hauptschwierigkeiten auf dem Lebensmittelmarkt geboten haben. Deshalb haben gerade auf diesem Gebiete in jüngster Zeit die Massnahmen zur Verlogsungsregelung, Preisbildung und Verbrauchsregelung eine besondere Bedeutung gewonnen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Reichsminister v. Bethmann Hollweg hat, wie zu Beginn der vorigen Tagung, die Führer sämtlicher Fraktionen des Reichstages zu vertraulichen Besprechungen über die wirtschaftliche und politische Lage empfangen.

* Der bayerische Minister des Äußeren Graf Hertling ist in Begleitung des Ministerialrates Dr. v. Müller und des Legationsrates Freiherrn v. Stengel in Berlin eingetroffen, wo er einige Tage zu diplomatischen Besprechungen verweilen wird.

* Dem Reichstage ist eine Denkschrift über Massnahmen auf dem Gebiete des Arbeitsnachweises zugegangen. Danach gibt es im Jahre 1915 jetzt 2817 Arbeitsnachweise. Im Jahre 1912 waren es 2234, die 3 1/2 Millionen Stellen vermitteln.

* Auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914, betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften sind während der ersten 14 Kriegesmonate insgesamt 878 126 474,90 Mark gezahlt worden. Die von Monat zu Monat zu beobachtende Steigerung der Beträge ist zum Teil naturgemäß auf die erhöhte Heranziehung der Heerespflichtigen zurückzuführen. Zum nicht geringen Teil beruht sie indessen darauf, daß im Wege der Verwaltungsanordnung der Kreis der unterstützungsberechtigten Personen ständig erweitert worden ist.

Frankreich.

* Allen Anschein nach geht Frankreich einer neuen Ministerkrise entgegen. Zwischen dem Ministerpräsidenten, Generalsekretär des Ministeriums des Äußeren und dem Vorsitzenden des Stammerratshusses für auswärtige Angelegenheiten Clemenceau kommt es jetzt täglich zu scharfen Auseinandersetzungen. Clemenceau bleibt trotz aller Versuchungen Briand über den Ausgang des Balkanfeldzuges ein ausgeprägter Gegner desselben. Die Kommissionsmehrheit steht auf seiner Seite. Clemenceau wirkt den Engländern offen vor, daß sie bisher bloß eine winzige Abteilung von kaum 20 000 Mann in Salonik gelandet und sich an den Kämpfen in Mazedonien überhaupt nicht beteiligt haben. Clemenceau betreibt offenkundig den Sturz des Ministeriums Briand.

Goldene Schranken.

17] Roman von M. Diers.

(Fortsetzung.)

Dann begrüßte er auch Magdalena, aber wie eine Fremde. Ella mußte sie vorstellen, wobei sie ihn lächelnd ausankte. Er errödete auch lächelnd über sie zu stehen.

„Sie stehen so im Schatten, gnädiges Fräulein,“ entschuldigte er sich.

„Ja, das tut sie viel zu oft,“ sagte Ella lächelnd.

Neuhner schweig einen Moment. Er sah über Magda hin, die etwas hastig am Baum weiter hantierte.

„Das ist wohl richtig,“ sagte er langsam und ernst.

„Sein Wesen traf sie. Das Schwere, Herabgedrückte brach sie langsam an. Sie vergaß die Befangenheit und hob die Augen.“

„Soll ich Ihnen nicht ein bißchen helfen?“ fragte er. „Das Lichtchen wird tropfen, es steckt tief.“

„Aber wie in Ost verbesserte sie selbst den kleinen Schaden.“ „Es war nur ungeschickt, jetzt wird es gehen.“

„Warum soll ich denn nicht?“ fragte er. „Zu Hause habe ich auch keinen Weihnachtsbaum.“

„Es war eine einfache eheliche Betrübnis in seiner Stimme, die ihr durchs Herz ging. Doch sie vermochte nichts zu erwidern.“

„Aber dafür haben Sie die herrliche Verteilung in Sillaach,“ tröstete Ella. „O diese Pracht! Ich erinnere mich noch vom vorigen

Jahre. Dieser majestätische Baum und dann der große Saal mit der blendenden Beleuchtung, all die herrlichen Transparente. Ich darf gar nicht daran denken, sonst gefüllt mir unser liebes Bäumchen gar nicht mehr wie sonst.“

„Ja, gewiß, Sie haben ganz recht,“ sagte Neuhner trocken. Dann ging er an den Tisch und setzte sich.

„Sie müssen mich entschuldigen,“ bat er. „Ich bin entsetzt müde.“

„Sie arbeiten zu viel!“ schalt Ella. „Es ist wirklich nicht mehr anzusehen.“

Er lachte. „Ein Landkind, und weiß noch nicht, daß im Winter der Landwirt faule Zeit hat.“

„Ja, wovon sind Sie denn müde?“

„Vom Nichtstun,“ sagte er schroff.

Magdalena hatte ihre kleine Arbeit eingestellt. Ihr war, als müsse sie Ella bitten, nicht weiter in ihn zu dringen. Denn was ihn ermüdete, — sie fühlte es, als habe eine Stimme es ihr gesagt — es war nicht die ungewohnte Arbeit. Es war etwas anderes, etwas Tiefere, etwas — Schlimmeres.

„Sie wußte selbst nicht, daß sie ihn anah, mit großen, ernsten, grauen Augen. Und als er zufällig hinschaute, traf ihn der Ausdruck dieser Augen.“

Aber nicht wie eine Frage, die ihn quälte und belästigte. Eine Weisheit lag darin, etwas Boshafendes, Tröstendes. Doch er sagte nichts und suchte auch diesen Blick nicht festzuhalten.

Die frühe Dämmerung, die durch den trübgrauen Tag noch verstärkt wurde, sank tiefer.

Er wußte fort, die Zeit drängte, man erwartete ihn auf Sillaach. Aber ein seltsames Gefühl beherrschte ihn hier, ließ ihn nicht los. Wie geheimnisvolle Vorweihnachtsstimmung lag es durch diesen Raum. Die Weiler längt vergebener Kindheitstage mit all ihrem Zauber wurden lebendig.

Er schüttelte den Kopf in die Hand und ließ den Strom weißeroller Herrlichkeit über sich dahingehen.

Behmut rührte ihn, aber in der Behmut war etwas Liebes. Er hatte ein überstarkes Verlangen, hier zu bleiben, Stunde um Stunde, den ganzen lächlichen Abend.

Da hörte ihn Ella's Gepolter wieder auf. Sie hatte sich von der kleinen Schlappe wieder erholt, die er ihr vorher gegeben hatte, und mit der Rücksicht, die ein Frauengemüt meist dem Manne gegenüber hat, den sie in irgend einer Weise liebend vermutet, schlug sie vor: „Sie sollten lieber heute nicht mehr in das nachfolte Wetter hinausreiten. Entweder bleiben Sie hier oder kehren nach Hause zurück. Mein Schwager schickt gern einen Boten nach Sillaach.“

Er sah auf. Draußen stand der Baum fertig. In der Ecke lächelte mit den bedeckten Gesichten. Im Hintergrund des Zimmers neben dem großen Kachelofen und dem Wälschestrant hatten sich schon die schwarzen Schatten des Abends eingemischt. Hinter den Fensterscheiben verdämmerte der kühlste Tag.

Die freundlichen Worte des jungen Mädchens klangen sich mit seinen inneren Wünschen. Eine wohlige Lässigkeit kam über ihn.

„Ja, ja, wenn sie es so klar und entschieden sagte, dann mußte es gehen. Dann war nichts Unrichtiges dabei.“

Mit einem träumerischen Lächeln hob er die Augen. Ella, um ihm Zeit zur Antwort zu lassen, ging ins Esszimmer nebenan und brachte ihm ein Glas Wein. Magdalena aber stand in einer selbst unklügeligen Haltung am Weihnachtsbaum. Sie hätte gern mitgeholfen, es ihm hier bequem und hübsch zu machen, aber es hatte sich um sie gelegt wie ein eiserner Ring, so daß die kleinste Quantierung ihr unmöglich wurde.

In dieser ganzen Haltung, halb unbeholfen und doch von einem warmen, kräftigen Empfindungsleben durchströmt, war etwas, was Hans Neuhners Blick festhielt.

„Wäre es Ihnen nicht störend, wenn ich hier bliebe?“ fragte er, unwillkürlich in einem eignen, gedämpften Tonfall.

Eine rasche, unverständene Angst griff ihr nach dem Herzen. In der unsicheren Beleuchtung sah er ihr Erdben, aber der Gedanke, der gleichsam drohend an ihr vorüberflog, drängte sich ihr auf die Lippen.

„Aber auf Sillaach-Sillaach erwartet man Sie.“

„Niemand,“ lobte sie später darüber nachgrübelte, konnte sie begreifen, wie sie zu dieser, doch recht unfremdlichen Antwort kam — wie ein junges Menschenkind mit unklügeltem Empfinden noch nie das stumme geheime Leben in sich begreift, das von seinem ersten Erwachen an, die ganze laute Oberfläche mit all ihrem bewußten Sinn und Verstand, die gewohnte

Strö
blät
st.
G
nere
es tar
hr sp
„A
bieder
G
los G
is tat.
Marje
stige
stige
dun
ergebe
Ge
Serg
er w
lauff
ständig
schen
beide
Seit
berlegen.
in. M
n. M
lich in
Drauf
rende
k. Hand
stalt sch
als er

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Prinzesschen.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ach nein,“ stimmte sie mit einem drolligen Seufzer zu. „Das ist nun wohl ein für allemal vorbei. Aber es ist schade, denn eigentlich geschieht damit ja niemand etwas zuleide.“

Diethelm fühlte, daß er nicht lange mehr würde an sich halten können. Sein Blut war bis zum Sieden erhitzt und für irgend ein gleichgültiges Gespräch war er ganz und gar untauglich geworden. Darum nahm er kurzen Abschied zur nächsten Befriedigung des Fräulein Rudloff, das ihm höflich bis auf den Gang hinaus das Geleit gab. — „Das Leben wird noch viel an ihr zu erziehen haben,“ sagte sie da. „Gebet Gott, daß es geschieht, ehe sie in die unrechten Hände fällt.“

Das aber war Rudolf Diethelm doch zu viel. — „Ja, um des Himmels willen, haben Sie denn gar kein Empfinden dafür, wie reizend, wie bezaubernd das alles ist? Und wollen Sie etwa darauf ausgehen, diese holde Kindlichkeit in ihr zu töten?“ — „Wenn es nur Kindlichkeit ist, wird sie wahrlich gut daran tun, sich ihrer zu entwöhnen. Das mag gut sein für ein von sorglichen Elternaugen behütetes Büppchen, aber nicht für ein alleinstehendes Mädchen, das sich bei fremden Leuten sein Brot verdienen soll. Sie sehen es eben nur mit den Augen des Mannes, und gerade weil auch andere es so ansehen könnten, andere, die weniger gewissenhaft sind wie Sie, muß sie es unterdrücken.“

„Arme Kleine!“ dachte er, während er heimwärts schritt.

„Sie wollen mir den Schmetterlingsstaub von den Flügeln streifen. Aber, bei Gott, ich will dafür sorgen, daß es nicht allzu schnell und nicht allzu raub geschieht.“

Er setzte sich an den Schreibtisch und nahm den angefangenen Brief an Elfriede Herders wieder vor. Aber er kam damit jetzt noch weniger vom Fleck als am Vormittag. Er begab sich zur Ruhe, ohne daß er zuvor den Ausdruck seiner Teilnahme zu Papier gebracht hätte und noch in seinen Träumen umgaukelte ihn das Bild der reizenden Sängerin.



Oesterreichische Proviantkolonne passiert Dubno.

Mit jener zielbewußten Energie, die sie an alles setzte, was sie einmal in die Hand genommen, hatte Fräulein Rudloff die Angelegenheiten ihres Schützlings zu regeln verstanden. Sie hatte an Marthas Oheim einen Brief geschrieben, der ihm keinen Zweifel darüber lassen konnte, daß seine Nichte eine sehr resolute Freundin gefunden habe, und die Antwort war ganz nach ihren Wünschen ausgefallen. Der würdige Mann teilte ihr mit, daß er mit seiner jungen Verwandten, nachdem sie sich eigenmächtig seinem Schutz entzogen, nichts mehr zu schaffen haben wolle und daß er bitten müsse, ihn mit ihren Angelegenheiten künftig ganz und gar zu verschonen. Fingend welches Vermögen oder anderer Besitz, über den er Rechenschaft abzulegen habe, sei nicht vorhanden, und die wenigen Gabseligkeiten, die sie im übrigen samt und sonders seiner Güte

verdanke, werde er ihr auf dem schnellsten Wege zusenden. Der Korb mit Wäsche und Kleidungsstücken war denn auch nach einigen Tagen angekommen, und Fräulein Rudloff hatte bei einer Durchmusterung dieser beweglichen Gabe erklärt, das sei zum größten Teil für Berlin nicht zu gebrauchen. Es sei alles viel zu bunt und zu flitterhaft, und sie müsse darauf be-



Die drei Söhne des Herzogs Albrecht von Württemberg im Gespräch mit einem Offizier auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

dacht sein, sich mit einer Einfachheit zu kleiden, die keinen Zweifel an dem Ernst ihrer Vorsätze auskommen lasse. Ohne eine Miene zu verziehen, mit ernstem, verständigem Gesichtchen hatte ihr Martha zugehört und sie hatte nicht die geringsten Einwendungen dagegen erhoben, als die alte Hauschneiderin, die seit fünfzehn Jahren Fräulein Rudloffs von keiner Modellaune beeinflusste Toiletten anfertigte, berufen worden war, ihr ein Straßenkleidchen nach dem von ihrer mütterlichen Freundin ausgewählten Muster anzufertigen. Nur ganz heimlich hatte sie sich ein paarmal in Fräulein Billmanns Nähstube gestohlen, um sie mit allerlei Schmeicheleien, denen die Schneiderin unmöglich widerstehen konnte, zur Anbringung von diesem oder jenem Aufputz zu bestimmen, und da sich alles in sehr bescheidenen Grenzen hielt, hatte Fräulein Rudloff ein Auge zugebracht und getan, als ob sie nichts merke. Wie dann aber das Kleid fertig war und Martha sich darin zum ersten Male vor dem Spiegel drehte, hatte sie doch den Kopf geschüttelt. Es half nichts. Dies schlankes Mädels hätte ein Nonnengewand anziehen können, sie würde darin doch so lieblich und verführerisch ausgesehen haben, daß niemand so recht an die ernststen und feierlichen Vorsätze des entzückenden Persönchens geglaubt hätte, das darin steckte. Um so strenger hielt sie nun auf die Durchführung des mit Marthas Zustimmung aufgestellten Studienprogramms. Sie

duldet nicht, daß ihre Schutzbefohlene auch nur eine einzige Lehrstunde versäume und ließ sich unter allerlei Vorwänden beinahe täglich ihre Gesetze zeigen. Es ergab sich, daß Martha bisher überhaupt recht wenig gelernt hatte und in vielen Dingen von einer geradezu erstaunlichen Unwissenheit war. Sie selber gestand das lachend zu, und es war offenkundig, daß sie sich rechtshaffene Mühe gab, die klaffenden Lücken ihrer Bildung auszufüllen.

Niemand hatte daran größere Freude als Rudolf Diethelm, der mehr und mehr alle seine gesellschaftlichen Beziehungen vernachlässigte, nur um allabendlich ein Stündchen an Fräulein Rudloffs Teetische zubringen zu können. Denn von niemanden ließ Martha sich lieber belehren, als von ihm, für den sie immer eine Unmenge Fragen in Bereitschaft hatte, Fragen von einer entzückenden Naivität, aus der doch überall ein ungewöhnlich scharfer Verstand und eine bewundernswürdige Stäherheit in der Beurteilung aller realen Dinge hervorblickte. Sie wußte natürlich längst, daß er Schriftsteller sei, und sie hatte ihn mit Bitten bestürmt, ihr seine Bücher zu bringen. In einer einzigen Nacht hatte sie alles gelesen und war am nächsten Tage ganz verträumt und verflärt gewesen, so daß ihm noch nie eine Anerkennung so wohl getan hatte, wie ihre ersichtlich aus dem innersten Herzen kommende Versicherung, daß sie niemals etwas Schöneres gelesen habe.

Einen vertraulichen Charakter aber hatte trotz alledem ihr Verhältnis nicht angenommen. Dank der Fürsorge des allgegenwärtigen Fräulein Rudloff, die mit Argusaugen jedes Wort und jede Bewegung überwachte, war eigentlich noch alles wie am ersten Tage. Noch nicht fünf Minuten ungestörten Alleinseins hatte sie ihnen in diesen drei Wochen vergönnt, und sobald die Zeiger der Uhr auf halb zehn wiesen, machte sie so deutliche Anspielungen auf die Notwendigkeit rechtzeitigen Zubettgehens, daß sich Rudolf Diethelm wohl oder übel zum Aufbruch entschließen mußte.

Eines Tages aber wurde Martha seiner ansichtig, als sie um die Mittagszeit die Handelsschule verließ, und sie setzte offenbar nicht den geringsten Zweifel in die Wahrhaftigkeit seiner Versicherung, daß sein Weg rein zufällig da vorübergeführt habe. Fröhlich plaudernd gingen sie zusammen durch ein paar Straßen, und erst als sie in der Nähe des Rudloffschen Pensionats gekommen waren, nahm ihr Gespräch eine etwas ernstere Wendung.

Diethelm wollte wissen, ob sie mit der Veränderung in ihrem Schicksal zufrieden sei, und es war ihm, als sei bei dieser Frage ein leichter Schatten über ihr eben noch in sorgloser Seiterkeit strahlendes Antlitz geglitten.



Eine Straßensperre auf dem Dolomitenpaß.

Sie antwortete nicht gleich, und es klang eigentümlich unsicher, als sie endlich sagte: „Gewiß, ich habe mich doch über nichts zu beklagen. Fräulein Rudloff ist so gut gegen mich, daß es mich manchmal geradezu beschämt. Und daß ich Ge-

legenheit habe, etwas zu lernen, ist für mich doch auch ein großes Glück."

"Aber macht es Ihnen auch Vergnügen? Sind Sie dieser unaufhörlichen Arbeit noch nicht überdrüssig geworden?"

Da lachte sie wieder.

"O, ich werde mich wohl hüten, Ihnen darauf zu antworten, auf die Gefahr hin, mich um Ihre gute Meinung zu bringen."

"Um meine gute Meinung? Glauben Sie wirklich, Fräulein Martha, daß die von dem Eifer abhängig ist, mit dem Sie sich ihren langweiligen Studien hingeben?"

Zweifelnd sah sie ihn an, mit jenem eigentümlichen verschämten Lächeln der Augen, das ihn jedesmal toll machte vor Entzücken.

"Wollen Sie mich vielleicht aufs Glatteis führen, Herr Doktor? Als wenn ich nicht recht gut wüßte, daß Sie in dieser Hinsicht ganz und gar eines Sinnes sind mit Fräulein Rudloff! Und da es zu meinem Besten ist, bin ich Ihnen ja auch sehr dankbar dafür. Es war doch schließlich die einzige Art, wie Sie mir etwas Gutes erweisen konnten."

"Nun, es ließe sich vielleicht auch noch eine andere denken," fuhr es ihm unvorsichtig heraus. Und erst der neugierig fragende Blick, mit dem sie zu ihm aufsaß, brachte ihm seine Ungeschicklichkeit zum Bewußtsein.

"Noch eine andere? Ja, welche denn?"

Wenn er ihr jetzt von seiner unsinnigen Liebe gesprochen hätte, würde sie seiner Ueberzeugung nach sofort alles Vertrauen zu ihm verloren haben, und so bemühte er sich nach Kräften, ein recht unbefangenes und gleichgültiges Gesicht zu machen, während er erwiderte: "Nun, ich meine — wenn irgend eine andere Tätigkeit Ihnen besser zugesagt hätte — vielleicht eine Beschäftigung auf kunstgewerblichem Gebiet oder dergleichen —"

Mit sichtlich enttäuschter Miene schüttelte sie den Kopf.

"Ach nein, dafür habe ich noch weniger Talent, und das Lernen dauert möglicherweise noch länger. Da ist es schon besser, ich bleibe bei dem, was ich einmal angefangen habe, bis —"

"Bis —?"

"Gabe ich „bis“ gesagt? Das ist mir wohl nur so herausgefahren, ohne daß ich mir dabei etwas gedacht hätte. Also noch einmal: ich bin sehr zufrieden, und ich will nur wünschen, daß auch Sie und Fräulein Rudloff mit mir zufrieden sind. Manchmal will es mir beinahe vorkommen, als wäre das nicht mehr so recht der Fall."

Diethelm versicherte sie natürlich mit großem Eifer des Gegenteils und sie ließ sich denn auch sehr bald beruhigen.

An der Ecke der Straße nahmen sie Abschied voneinander, denn Martha war stehen geblieben, als hielte sie es für ganz selbstverständlich, daß Fräulein Rudloff nichts von diesem geheimen Heimweg bemerken sollte. Aber als sie ihm die Hand reichte, dankte sie ihm ausdrücklich für seine Begleitung.

"Nun haben Sie gewiß meinetwegen einen großen Umweg gemacht. Aber es ist so angenehm, nicht allein gehen zu müssen. Es ist sonst immer eine wahre Wüstenreise für mich, heute aber ist mir's, als wären es nur ein paar Schritte gewesen."

Er hätte nicht bis zur Narrheit in sie verliebt sein müssen, wenn ihm solche Worte nicht wie eitel Musik ins Ohr geklungen wären und wenn er aus ihnen nicht zugleich eine beglückende Ermächtigung herausgehört hätte, von der Gebrauch zu machen er natürlich auf der Stelle entschlossen war.

Am Abend in Fräulein Rudloffs Gegenwart war von ihrer mittägigen Begegnung mit keiner Silbe die Rede. Aber einmal, hinter dem Rücken der würdigen Dame, lächelte Martha ihm so verschämt zu, daß er die Gewißheit hatte, das harmlose Geheimnis bereite auch ihr großes Vergnügen, und daß es ihm war, als bestände nun mit einemmal ein ganz anderes Verhältnis zwischen ihnen als bisher.

An diesem Abend bat er sie auch, doch wieder etwas zu singen, aber sie lehnte mit aller Bestimmtheit ab.

"Erstens belästigt es Fräulein Rudloffs Pensionäre," sagte sie, "und dann bin ich auch nicht in der richtigen Stimmung. Ohne das aber wird es nur ein scheußliches Gefräsch."

Er nahm sich vor, sie am nächsten Mittag zu fragen, warum sie nicht in der rechten Stimmung gewesen sei. Aber er kam nicht dazu, denn er erwartete sie vergebens am Ausgang der Handelsschule. Es kamen viele junge Damen heraus, aber Martha war nicht unter ihnen, und nach einer halben Stunde fruchtlosen Wartens mußte er wohl die Hoffnung auf ihr Erscheinen aufgeben. Er war von lebhafter Unruhe erfüllt, daß sie erkrankt sein könnte, und konnte kaum die Zeit für seinen Abendbesuch bei Fräulein Rudloff erwarten. Da aber fand

er Martha zu seiner großen Erleichterung rosig und in Gesundheit strahlend wie immer. Ja, es schien ihm sogar, als ob sie gerade heute ungewöhnlich heiter sei. Er konnte ja keine direkte Frage an sie richten, aber auf allerlei Umwegen suchte er doch herauszubringen, warum sie heute nicht in der Handelsschule gewesen sei, und es setzte ihn nicht ganz wenig in Erstaunen, als sie mit der harmlosesten Miene von der Welt eine kleine, lustige Geschichte erzählte, die gerade heute vormittag unter ihren Mitschülerinnen passiert sein sollte.

Als Fräulein Rudloff gleich danach abgerufen wurde, ein Ruf, dem sie nur widerwillig Folge leistete, trat er auf Martha zu und fragte leise: "Warum sagen Sie nicht die Wahrheit? Ich weiß doch, daß Sie nicht in der Handelsschule gewesen sind, denn ich habe vor der Tür vergebens auf Sie gewartet."

Sie war rot geworden, daß es ihm leid tat, sie auf der gewiß sehr unschuldigen Lüge ertappt zu haben, aber nach einigen Sekunden erschien wieder das reizendste, kindliche Lächeln auf ihrem Gesicht.

"Berraten Sie mich nur um das Himmels willen nicht an Fräulein Rudloff! Ich habe es nämlich heute in der Tat vorgezogen spazieren zu gehen. Und ich konnte doch auch nicht wissen, daß Sie auf mich warten würden. Sagten Sie nicht gestern, es sei bloß ein Zufall gewesen?"

"Ja, das sagte ich — aber es war auch eine Lüge."

Sie schlug die Augen nieder. "Und morgen?"

Alle Pforten des Himmels taten sich vor ihm auf. "Morgen werde ich wieder da sein. Darf ich hoffen, Sie zu finden?" — "Ja."

Die Tür knarrte schon wieder, und noch mit demselben Atem, mit dem sie ihr verschämtes „ja“ gehaucht hatte, sagte Martha: "Ich danke für die Belehrung, Herr Doktor! Es ist wahrhaftig rührend, wieviel Geduld Sie mit meiner Unwissenheit haben."

Daß sie gar so geschickt war in der Kunst, Unbefangenheit zu erheucheln, berührte ihn für einen Moment peinlich, aber dann schalt er sich im stillen einen undankbaren Bedanten, denn sie hatte es doch nur um seinetwillen getan und er war darum wahrhaftig der allerletzte, der ein Recht gehabt hätte, ihr deshalb zu zürnen.

Die Begegnung am nächsten Mittag aber hatte nun natürlich einen ganz anderen Charakter wie die vorgelegte. Diesmal war es ja ein richtiges, verabredetes Stelldichein und Martha schien das auch mit voller Deutlichkeit zu empfinden, denn sie war anfänglich sehr verlegen und wagte kaum ein einziges Mal, die Augen zu ihm zu erheben.

Diethelm aber hatte sie niemals liebreizender gefunden, als in dieser holden Verwirrung, und je öfter er das feine Profil, den kleinen, kirschroten Mund und die langen, schwarzen Wimpern, die so zarte Schatten auf die weichen Wangen warfen, von der Seite ansah, desto kühner wuchs ihm der Mut.

Er blieb nicht auf dem kürzesten Wege, der sie ihrem Ziele zugeführt hätte, sondern er bog nach dem Tiergarten hin ab und Martha folgte ihm ohne Einwendung, bis sie am Rande des Parks plötzlich inne zu werden schien, daß sie etwas Unrechtes getan habe.

"Mein Gott, wo sind wir denn?" fragte sie erschrocken.

"Ich habe gar nicht darauf geachtet, wohin Sie mich führten."

"Und Sie würden sich meiner Führung ebenso sorglos auch anvertrauen auf einem anderen, längeren Wege?"

"Ich weiß nicht, was für einen Weg Sie meinen, Herr Doktor."

Die gesenkten Lider und die purpurnen Rosen auf ihren Wangen strafen ihre Worte Lügen. Und daß weit und breit kein Mensch zu sehen war, machte ihn, den Schüchternen, über alle Maßen verwegen.

"Doch — Sie wissen es, Martha — Sie müssen es doch längst gesehen haben, wie unbändig lieb ich Sie habe."

"D —"
"Zürnen Sie mir darum? Werden Sie von nun an weniger freundlich gegen mich sein als bisher?"

Sie schüttelte stumm den Kopf.
"Martha, mein Liebl!" jubelte er. "Ist das Deine Antwort? Auch Du bist mir ein klein wenig gut?"

Er sah wohl, wie sich, ihr Hütchen ein wenig nach vorn neigte, aber das war ihm nicht Bejahung genug. Und ungestimmer wiederholte er seine Frage. Da hob sie das Haupt und sah ihm mit einem strahlenden Lächeln voll ins Gesicht.

"Ja."

"Willst Du auch meine Frau werden?"

"Ach, das ist ja nicht Ihr Ernst."

(Fortsetzung folgt.)

Das Perspektivl.

Stizze aus Deutschtirol von Silda Bobinelli.

(Nachdruck verboten.)

„Ah, war nit schlecht, gar nach unserm deutschen Landl tat sie's gelüsten, dö Kachelmacher, wie sagscht, Postinger? Simmisakra überanand!“ Der dicke Gamsenwirt ballte wut-schnaubend die Fäuste und schüttelte sie unter gotteslästerlichen Flüchen auf die übermütigen Welschen. Der alte Postbote schob das geleerte Gläschen Kirschgeist von sich und klopfte dem aufgeregten Mann beruhigend auf die Achsel.

„Nit so gach, Gamsenwirt, sischt könnt di vor lauter Gall und Gift 's Schlagl treffen. Und war jeh decht schad um a Mannsleut, was no an Stuzen halten kann. Den welschen Faden werden wir den Gust auf unser Landl mit Büchs und Kolben geschwind austreiben. Unser Landl werd nit verwelscht, in alle Ewigkeit nit. Da fahlt sie nix.“

Die übrigen Anwesenden gaben in lebhaft bekräftigenden Ausdrücken ihren Beifall zu erkennen. Ein alter Bauer mit eisgrauem Bart über dem ledernen Brustschild schlug mit seinem Maßkrug nachdrücklich auf den Tisch und die bergblauen Augen in dem kantigen Schädel bligten schier jugendlich vor väterländischer Begeisterung.

„Wir lassen uns nit verwelschen, und wann Bluet rinnen müßt, so hoch und wild wie d' Bergwasser im Frühjahr und so roat wie's Zuderhütl in der Abendglüh. Sell sag i. Und müßt aa der letzte Ahnl und der jüngste Bua ausruden. I geh aa mit die Schützen mit. Ob i aa bereits an d' siebzig bin, wo mei Kugele hinschrökt, da isch dir aa schon a welscher Fack hin und verreckt.“

„Nachher giahn wir mitnand, Nagillerahnl,“ rief der Wirt und klopfte sich den Wanst, „dös bissele Wampen tut mi nit abhalten, die weil 's Kriagsleben eh d' beschte Entfettungskur isch. Muß halt d' Wabi derweil 's Geschäft führen, gell Alte?“

Die Wirtin, eine gleichfalls gutgespichte, behäbige Person mit einem kleinen Kröpfel unter dem schwarzamtenen Halsband nickte zustimmend.

„Freila müßt giahn, Alter. Lat mi ja frei schamen, wann von unserm Haus loans nit mitgiahn tat, unsere Buben sein ja lang no z' jung.“

„Meinst lei, i bleib zrud, Muetter,“ schrie's da unerwartet zum Fenster herein, und gleich darauf sprang ein ungefahr sechzehnjähriger Bub frisch wie ein sprudelnder Gletscherbach, in die rauchige Stube. „I und 's Schneidertonele und 's Bundermichele und 's Schulmoasterwaschl und no a Hausen Buben, wir giahn uns alle zum silbernen Adler melden. Laßt's uns nit freiwillig mit, so giahn wir ent durch. Gell auf!“

Der Bub klatschte sich ausgelassen die lederbehosten Schenkel und die eisenbeschlagenen Schuhsohlen.

Der alte Postinger fuhr sich gerührt mit der schwarzbraunen Taze über die buschigen Wimpern.

„Wann dös nur unser gueter Kaiser sehen könnt, dö helle Kriagslust von seine Tirolerbuben, sell tat a lichte Freud sein für sein sorgenschwars Herz.“

„Und dö von uns Tirolerahnln dazua,“ fügte der Nagillerahnl bei.

Der Postinger seufzte plötzlich.

„I han halt sobiel an Angst, daß i am End loan find, der statt meiner 'n Postinger machen tat, auf daß aa mit die Standschützen ausruden kunnt!“

Der andere nickte und schmunzelte wohlgefällig in seinen eisgrauen Bart.

„Sell werd freila schwarz halten, will a jeds selber giahn.“

„Wann der Führerjörgel wianigstens d' Köffer z' regieren vermöcht.“ Der Postinger lenkte seine kleinen Auglein mit kummervollen Blicken auf den zusammengekauerten, an Armen und Beinen arg verkrüppelten Mann, der als hartnäckig stummer Zuhörer in dem lebhaft erregten Kreise saß.

Jetzt hob er den Kopf, ein scharfgeschnittenes, kühn-nasiges Gesicht, aber mit tiefen schmerzlichen Furchen um den blondbärtigen Mund. In den umschatteten hellblauen Augen wetterleuchtete es.

„Meints, i bliebet dahoam, wann i Sand und Fuß nur halbwegs brauchen kunnt,“ fuhr er auf. „Sakradibü, nachher müßt i mir was geschweiers als enkere Köffer futschiern.“ Eine Flut von Verwünschungen brach mit elementarer Gewalt aus der verbitterten Brust des ehemaligen Bergführers.

„Verflucht söllen sie sein die Doktor, dösell mi zu eim Krüppel kuriert haben, dazumal vor neun Jahr, wie i vom Zuderhütl oerfugelt bin. Hätten sie mi decht in Fried versterben lassen, nachher brauchet i jeh nit in meim Glend dahocken, wo unser Landl in Not und Gefahr isch.“

Er warf die Zecher hin und hinkte zur Tür hinaus — es duldete ihn nicht länger unter den beneidenswert Glücklichlichen, die ausziehen durften, für Kaiser und Heimat zu kämpfen. Unter schweren Seufzern klapperte er mit dem Stützstock über die Landstraße, seiner schräg gegenüberliegenden Behausung zu. Eine Bäuerin mit einem Korbe Grünfutter auf dem Rücken kam ihm entgegen und schaute ihn aus ihrer gebückten Haltung mit klugen Augen forschend an.

„Guaten Namittag, Jörgel, tut lei der Franzl, dei Schwesterkind, einruden? Schleichst ja daher mit eim Armen-sündergesicht, völlig zum Verbarmen?“

Der Bergführer knurrte etwas Unverständliches.

„So tröst di halt unser Herrgott,“ bemerkte die Bäuerin, mißverstehend. „Und mi aa. Hab sechs Buben und mein Alten im Kriag, und der siebente Bua, der Seppel, lascht mi jeh aa koan Fried mehr, i sollt'n zischen lassen.“ Sie seufzte. „S' isch wollter hart für a Muetterherz, sobiel lebfrische Buben! Aber was willscht toan? Müßt 's halt in Gottsnam zischen lassen, 'm Heimatland derf oans nix verwehren.“

Mit weher Seele trat der Führerjörgel in das Gemeindehaus ein, wo er bei freiem Quartier mit einer kleinen Pension sein erbärmliches Krüppeldasein fristete. Langsam klonn er die dunkle Treppe zu seiner Stiebelkammer empor. Aus der offenen Tür der verräucherten Küche unten klang das lebhaft vergnügte „Dischputieren“ der Armenhäusler an sein Ohr.

„Und i tu unserm Landl mei silberne Uhr opfern, weil i decht nit mittoan kann. Bislang hab i lieber Hunger und Durst gelitten, als daß i sie verkauft hätt, aber jeh gilt's d' Rettung von unserm Landl. — Mei lezt Stündl werd i aa ohni Dösell nit verpassen,“ rief eben eine dünne Greisenstimme begeistert. Eine zweite fiel ihr jauchzenden Tones ins Wort.

„Und i gib d' silbernen Trachtalsketten von meiner Alten selig!“

Mühselig tappte der Jörg weiter und seine Blicke bohrten sich in müder Verzweiflung in das Dämmerdunkel des Treppenganges.

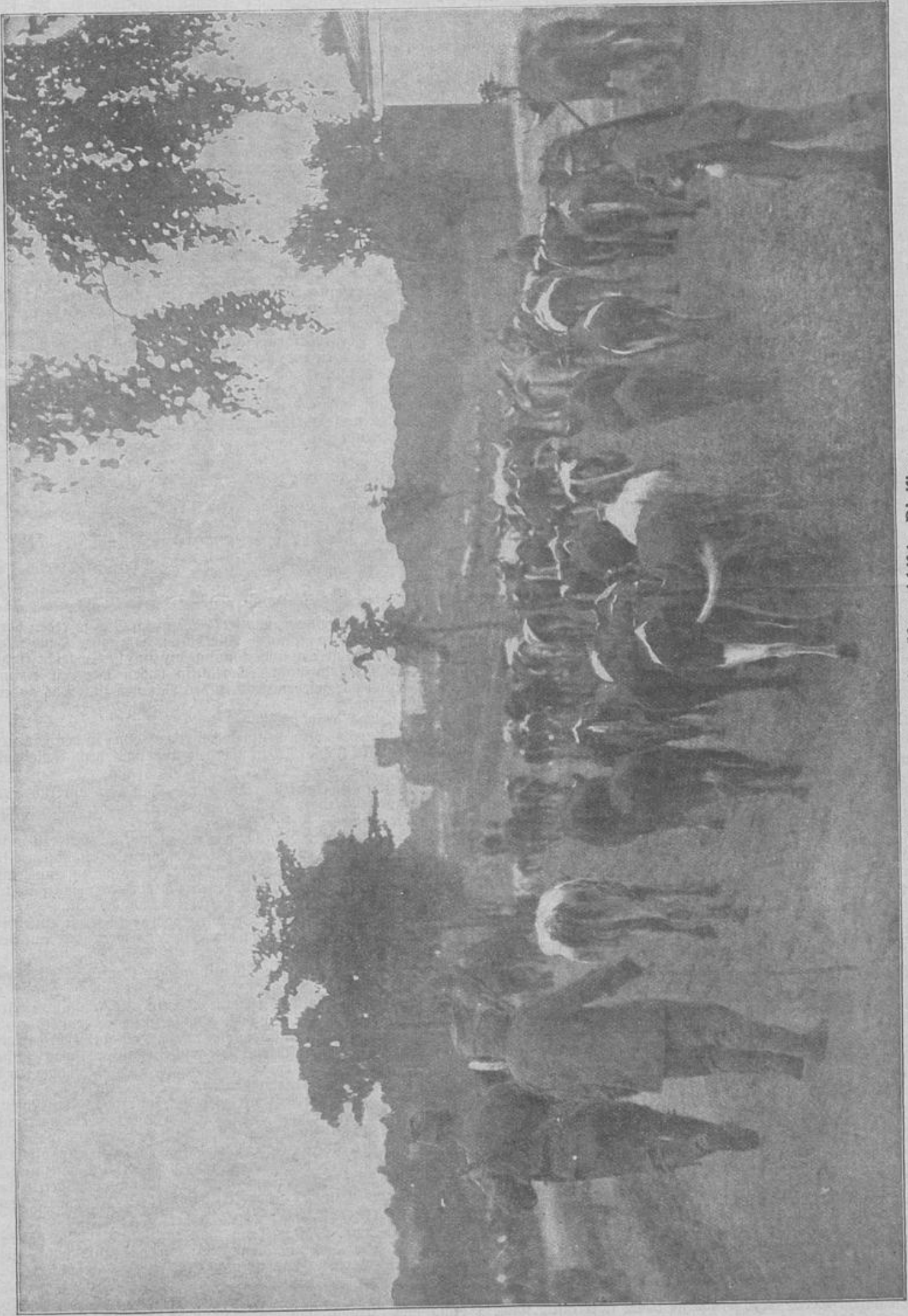
„Alls hat sein Scherlein z' opfern. D' oan Kraft und Beben, d' andern ihre Buben und sogar d' Armenhäusler toan ihr Wisl auf 'n Opferralter legen. Alle toan jeh grad nur geben und geben, bis auf mi. Grad nur i hab nix zun opfern. Mei Uhr isch si foa zwei Gulden wert und bleibt obendrein alle paar Stund stiahn. Und was hätt i sisch z' geben? Der einzig sein, der nix hergeit?“

Da hielt er mit einem Rud an, denn wie ein Blitzstrahl war es durch das trostlose Dunkel seiner Seele gefahren. Das Perspektivl!

Das Herz begann ihm plötzlich ungestüm, schmerzhaft, gegen die Rippen zu pochen. Eine heiße Blutwelle troch ihm in die ausgehöhlten Wangen, der Atem versagte ihm schier.

„Freila geb i 's her, mei Perspektivl,“ sagte er laut zu sich selbst, klar und bestimmt, als wollte er mögliche Gegen-erregungen im vorhinein ersticken.

Dann stieg er hastig vollends hinan. Schweratmend trat er in die dumpfe Kammer und lehnte den Stock in den Türwinkel. Hierauf holte er aus der verschwärzten Truhe ein Fernrohr hervor und streichelte das blanke Ding fieberhaft zärtlich mit der unbeholfenen, dickgeäderten Hand. Das „Perspektivl“ war das liebste, was der Führerjörgel hatte. Die Erinnerung, ja mehr noch, ein Stück der fernen, selig-schönen Führerzeit. Mit der scharfen Linse ging er tagtäglich die schimmerndweißen Felsensteige und die jähen Eiswände ab, die er seinerzeit bestiegen, und war wehmütig glücklich, wenn er ein oder mehrere Krabbelwesen in dem halbblauen Ausruhen der Zustimmung oder Mißbilligung verfolgte er mit angehaltenem Atem jede Bewegung der Kletterer da oben und lebte sich so in sie hinein, daß es ihm nachher schier vorkam, als sei er tatsächlich selber droben ge-



Viehtransport für eine österreichische Division.

wesen. An einem solchen Tage war er dann ganz heiter und aufgeräumt. Das Perspektiv war noch der einzige Trost in seinem armseligen Krüppeldasein. Auch jetzt richtete er das geliebte Glas auf das Zuckerhüttl, das seine eisbläuliche Pyramide in kristallener Klarheit aus dem Zafengewoge der Nachbarferner in den strahlendblauen Himmel hinein hob. Haarscharf trat jede Aenderung des Gesteins, jede Wandfalte und eine Menge blauflüchtiger Gletscherschluchten hinter der Linse zutage.

Ja, sein Perspektiv, das war halt ein Glas! Wer das bekam, der konnte sich billig ins Fäustchen lachen. So einen feinen Ferngucker haben nicht alle Offiziere, die Goldfrageten vielleicht, die Winderen aber gewiß nicht. Und wenn er nun sein Perspektiv einem solchen zukommen ließ, da war's leicht möglich, daß der damit eines Tages den lauernden Feind entdeckte, den er ohne das Perspektiv nicht bemerkt hätte, und das wäre dann sein, des krüppelhaften Führerjörgels, Verdienst. Es wurde ihm ganz gehoben zureute bei dieser Vorstellung. Gleich heute abend noch wollte er mit dem Perspektiv zum Gemeindevorsteher gehen. Eine wehmütige Abschiedsstimmung begann sich seiner zu bemächtigen. Nie mehr würde er also in liebgewordener, altgewohnter Weise da oben auf den schwindelnden Pfaden umher wandern können! Mit freiem Auge war's nicht das richtige, da sah man alles nur ganz im Groben, und überdies hatte sein Sehvermögen unter dem Absturz damals gelitten. Lange, lange währte der letzte Ausflug, den der ehemalige Bergführer mit dem Fernrohr abschiednehmend in die

wohlbekannte, vielgeliebte Bergwelt unternahm. Es schien ihm, sie habe nie so wunderbar, zum Greifen nahe, vor seinem Auge gelegen, schier jedes Steinchen konnte man heute unterscheiden; er vermochte sich gar nicht von ihr loszureißen, bis ihm mit einem Male die Glaslinse trüb wurde und alles in einem schmutzigen Grau durcheinanderschwamm...

Mit sich selbst zürnend, rieb er das Glas sorgsam mit dem Hirschlederlappen.

„Scham di, Jörg, als ob d' nit ä' tot froh warst, daß du dich ebbs zum Niederlegen auf 'm Vaterlandsaltar hast.“

Als er das Fernrohr einschraubte, überkam ihn ein heftiger, fast unwiderstehlicher Trieb, noch einen allerletzten Ausguck auf die Berge zu halten. Aber er schüttelte hastig den Kopf.

„Na Zeit isch 's, daß i zum Vorsteher geh, jetz werd er grad beim Melken sein. Später isch er leicht nit mehr dahoam.“

Er zog seine Sonntagsjoppe an und steckte das Perspektiv resolut in die Tasche. Bevor er die Stube verließ, trat er nochmals ans Fenster, legte die hohlgewölbten Hände in Fernrohrform übereinander und guckte eine geraume Weile prüfend durch dieses Perspektiv. Dann nickte er grimmig tapfer.

„Zeh muß si 's halt aa aso toan!“

Darauf nahm der Führerjörgel den Stützstock aus dem Türwinkel und hinkte im Hochgefühl seines Gebertums nach dem Gemeindevorsteher.

Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Fortsetzung.)

„Wir haben...“ lautete die einstimmige Antwort von Eva und William, und interessiert kam nun auch Walter Rosen herbei. Der hatte sich des Morgens gleich nach dem Frühstück ebenfalls eifrig an der Suche beteiligt. Als dann aber Stunde um Stunde verronnen war, und als man bei allem Suchen nichts anderes entdeckte, als drei recht mindertwertige Porträts aus der Rokokozeit und daneben wertloses Gerümpel, da hatte er sich schnell enttäuscht wieder in sein Studierzimmer zurückgezogen. Aber rechte Ruhe fand er doch nicht wieder und stand jetzt voller Spannung vor dem gefundenen Gemälde. Soweit es der Staub erkennen ließ, stellte das einen schwedischen Heerführer dar. Es war in der pomphaften Art jener Zeit ausgeführt. Ein Mann mit Brustharnisch und Armschienen, ein blaugelbes Ordensband über dem Harnisch und den Kommandostab in der Rechten. Eine eiserne Sturmhaube bedeckte das Haupt und ließ die langen natürlichen Locken wohl erkennen. Der schwedische Knebelbart paßte zum ganzen. Den Hintergrund bildeten schwere rostrote Vorhänge, die wohl zu einem Lagerzelt gehören konnten. Das alles ließ sich bereits erkennen, nachdem die größte Staubschicht beim Transport des Bildes abgefallen war.

„Die Madonna mit den Perlen ist es aber nicht,“ sagte Walter Rosen enttäuscht, nachdem er alles genau besehen hatte.

„No, Sir Walter, die Madonna ist es in der Tat nicht!“ lachte William. „Einen alten Schweden kann ich auch noch von der gnadenreichen Jungfrau unterscheiden. Aber es ist immerhin etwas. Was, — das werden wir später sehen. Du gestattest wohl, daß ich unsere Ausbeute, im ganzen vier Bilder, in Dein Atelier bringe. Ich werde erst mich selber säubern und dann auch den alten Scharteken meine Kunst der Reinigung und eventuellen Restaurierung zugute kommen lassen.“

Es war am Tage vor Heiligabend. Walter Rosen und sein Bruder befanden sich beide in dem Atelier, welches so viele Jahre hindurch leer und zwecklos dagestanden hatte.

„Was haben wir nun erreicht,“ seufzte Walter Rosen mißmutig. „Wir haben das ganze Haus abgesucht und nichts gefunden.“

William Rose ließ sich bequem auf einem niedrigen Malstisch nieder.

„Erreicht, Walter, erreicht... well! Zunächst einmal haben wir in Deinem Atelier gehörig Ordnung gemacht und Staub gewischt. Das ist immerhin schon etwas.“

„Du machst Deine Scherze, wo sie höchst überflüssig sind.“

(Nachdruck verboten.)

rief der Ältere. „Aber mir ist bei der Geschichte weiß Gott nicht zum Lachen zumute.“

„Aber mir beinahe, Walter! Wenn ich Dich so reden höre. Was hast Du eben gesagt? Wir hätten das ganze Haus schon durchsucht? Hast Du eine Ahnung, my boy! So leicht findet man die Trüffel nicht. Vorläufig haben wir erst einmal oberflächlich nachgesehen, was in den Räumen ist. Das andere kommt später.“

„Ja, was denn noch? —“

„Was noch? Nun beispielsweise, was etwa in den Mauern stecken könnte. Die Arbeit werden wir nach dem Feste vornehmen.“

„Meinst Du wirklich, Wilhelm. Hast Du wirklich noch Hoffnungen?“ fragte Walter Rosen mit wiedererwachendem Interesse.

„Wer sich selber aufgibt, den geben die anderen erst recht auf — Walter! Das ist eine alte Geschichte. Im übrigen ist die Ausbeute doch gar nicht so schlecht. Wir haben immerhin vier alte Bilder entdeckt, mit denen sich einiges machen läßt.“

Walter Rosen sah seinen Bruder verwundert an. „Sage mal, Wilhelm, Du wirst doch wohl selbst einsehen, daß diese alten Dinger kaum die Leinwand wert sind, auf der sie stehen.“

William Rose stopfte sich mit großer Gemütlichkeit seine Schaggyseife.

„Weißt Du, Walter,“ begann er dann mit behaglicher Gelassenheit. „Du mußt Dir doch gewisse Geschäftsgrundsätze zu eigen machen. Es kommt doch hier wirklich absolut nicht darauf an, was ich von den Bildern habe, sondern auf das, was einige kunstverständige Gentlemen in Chicago und Ollahoma und Omaha und sonstwo davon denken.“

„Diese Philosophie ist mir zu hoch,“ knurrte Walter Rosen. „Um so notwendiger ist es, daß Du Dich mit ihr vertraut machst. Sieh mal zum Beispiel das Bild da rechts. Eine nette Dame aus der Rokokozeit in den besten Jahren. Ein bißchen zu üppig nach meinem Geschmack, aber sonst wirklich ganz nett.“

„Na ja doch,“ fiel der andere ungeduldig ein. „Über solche Dinger kann man bei jedem Mithändler für zehn Taler erfragen.“

„Kann man, Walter, kann man zweifellos! Also hätten wir schon zehn Taler verdient, weil wir das Bild selber gefunden haben. Aber das ist nicht das richtige Geschäft.“

„Sondern was dann!“

„Sieh mal, Walter,“ fuhr William Rose in seiner Erklärung fort, „Du glaubst gar nicht, was die reichen Schweine-

Händler und Petroleumleute in den United States für ein tiefgründiges Verständnis für Ahnenkult und Heraldik besitzen. Was meinst Du, was jeder von der Gesellschaft beispielsweise für das Bild bezahlt, wenn er die feste Ueberzeugung hat, daß es das Porträt seiner Urgroßmutter ist." —

Walter Rosen sah seinen Bruder verständnislos an.

"Ich verstehe kein Wort von dem, was Du sagst."

"Die Sache ist doch so einfach," lachte William Rose. "Sieh mal, Urgroßmütter haben diese Pankees doch sicherlich auch besessen. Viele sind sogar mit Feuereifer dabei, ihre etwas vermorschten Stammbäume zu rekonstruieren und lassen sich das viel Geld kosten. Wenn man nun diese Stammbäume, die nebenbei manchmal geradezu lächerlich unverfälscht zusammengelogen sind, kennt, wenn man außerdem eine Photographie des Mister Smith oder Miller besitzt, der gerade seine Urgroßmutter sucht, dann ist es doch ein Leichtes, solchen alten Porträts eine gewisse Ähnlichkeit mit Mister Miller zu verleihen. Einige alte Briefe finden sich dann auch irgendwo und wie zusammen, na und der Schluß ist, daß Mister Miller das Porträt seiner Urgroßmutter für teures Geld erwirbt." —

Walter Rosen war aufgesprungen und schritt erregt im Zimmer auf und nieder.

"Weißt Du, wie ich das nenne, Wilhelm," rief er mit erhobener Stimme. "Eine ganz infame und niederträchtige Fälschung nenne ich das."

William Rose lachte amüsiert.

"Walter, Du bist köstlich in Deinem Zorn. Wenn Du die Pankees und ihren Spleen kenntest, würdest Du anders urteilen. So ein Chicagoer Schweineschlächter sagt nicht etwa zu einem Genealogen: Stellen Sie mir meinen Stammbaum auf. Ich bewahre! Und wenn der Stammbaumsforscher etwa hinginge und ihm seinen richtigen Stammbaum aufstellte, in dem Ochsentreiber, entlaufene Soldaten, deportierte Frauen und sonst allerlei zweifelhaftes Volk sicherlich eine bedeutende Rolle spielen, so würde er den Gelehrten zum Teufel jagen und keinen Dollar für dessen ehrliche Arbeit ausgeben. Nein, mein Lieber, die Amerikaner wollen das anders haben. Wenn der Stammbaum überhaupt etwas wert sein soll, so muß er behaupten . . . ich sage nicht etwa "nachweisen", sondern "behaupten", daß einige der Vorfahren auf dem berühmten Pilgrimschiff, der "Mayflower", im Jahre 1620 in Virginien gelandet sind."

"Aber das ist doch offenkundiger Unsinn," rief Walter Rosen.

"Ist es schon Blödsinn, hat es doch Methode," zitierte William mit Gelassenheit. "Also wie schon gesagt, auf "Mayflower" müssen einige Vorfahren die Ueberfahrt gemacht haben. Denn dadurch erwirbt der Bestammbaume die Zugehörigkeit zur amerikanischen Aristokratie. Wie der Gelehrte das macht, ist seine Sache. Dafür wird er anständig bezahlt."

Dabei hatte sich William erhoben und war näher an das Porträt des schwedischen Generals herangetreten. Liebkosend ließ er seine Blicke über die Figur gleiten.

"Ein famoser Pilgervater übrigens der alte Schwede. Könnte zu den hervorragendsten Passagieren der "Mayflower" gehört haben. Ich denke, der alte Herr wird in Amerika eine gute Stelle erwischen."

Walter Rosen, dessen ehrlicher deutscher Sinn sich gegen diese Dinge auflehnte, war in heller Empörung.

"Ich verstehe nicht, Wilhelm, wie Du so frivol über diese Dinge reden kannst. Es gibt doch auch für den Gelehrten und Forscher das Gesetz der unbestechlichen Ehre."

"Walter, Du bist geradezu köstlich," lachte William Rose. "Also nun stecke mal Deine unbestechliche Ehre einen Moment in die Tasche und nimm an, ich wäre Mister Rudelmiller aus Chicago und Du wärst der Genealoge und hättest mir soeben acht Ahnen auf der "Mayflower" nachgewiesen. Dann würde ich sagen, well Mister Rosen very well, hier ist ein Scheck über 80 000 Dollars." Ein Ahne auf der "Maiblume" wird gegenwärtig zu zehntausend Dollars gehandelt. Und nun, Mister Rosen, würde der ehrenwerte Mister Rudelmiller fortfahren: Sie wissen ja, daß es die latest fashion ist, von Christoph Columbus abzustammen. Wollen Sie bitte meinen Stammbaum nach dieser Richtung hin fortführen."

"Höre auf, Wilhelm, das ist ja fürchterlich," rief Walter Rosen. "Mir schwindelt dabei. Wie soll denn das weitergehen?"

"Oh ganz einfach," lachte William. "Einige der reichsten New Yorker haben jetzt ihren Stammbaum schon glücklich bis auf den König Salomo zurückgeführt. Die Genealogen sind schwer reiche Leute bei der Arbeit geworden."

"Das ist ja Hirnverbrannt," stöhnte Walter Rosen. "Aber Tatsache, mein Lieber. Und nun wirst Du wohl begreifen, daß sich die Dinger da ganz vorteilhaft und nützlich in solchen Stammbäumen verwerten lassen." —

Walter Rosen grübelte eine Weile.

"Ja, sage mal, Wilhelm, ich habe solche Scherze bistweilen in den Fliegenden Blättern gelesen. Die bekannte Geschichte vom frischgeadelten Kommerzienrat, der sich sofort eine Ahnengalerie zulegt. Nicht wahr, das ist ja ein ganz hübscher Scherz. Aber wir reden doch hier ernsthaft über ernsthafte Dinge. Du willst doch nicht im Ernste hingehen und diese Bilder irgendwie verfälschen und dann unter falschen Titeln verkaufen."

William Rose sah seinen Bruder vergnügt an.

"Aber ganz bestimmt will ich das, mein Lieber. Ich werde einmal mein Material durchsehen. Einige dieser wunderschönen Stammbäume habe ich ja in meinem Koffer, irgendwie wird da die Ahnenreihe irgendeines dieser eingebildeten Plutokraten sicher auch nach Thüringen und in diese Gegend hinreichen. Das Passende wählen wir und dann sollst Du einmal sehen. Einige wenige Pinselstriche mit einer schon vorher mit Ozon behandelten Farbe. Das gibt die gewünschte Ähnlichkeit und die Farbe macht durchaus den Eindruck, als ob sie schon 200 Jahre auf der Leinwand geessen hätte." —

Walter Rosen war empört aufgesprungen.

"Du scheinst Dir ja nette Grundsätze in Amerika zugelegt zu haben," rief er. "Ich sage Dir aber sehr offen und deutlich, daß ich an solchen Dingen kein Teil haben will. Du magst mich meinethalben rückständig und unmodern schelten. Aber die Grenze zwischen ehrlich und unehrlich weiß ich Gott sei Dank noch zu ziehen."

William Rose betrachtete diesen Gefühlsausbruch seines Bruders mit einem Gemisch von Ueberraschung und Unbehagen. Der Amerikaner selber hatte ebenfalls sehr bestimmte Anschauungen über das, was erlaubt und unerlaubt sei, aber er zog die Grenze anders, als sein Bruder. Wenn er es mit einem verständigen gebildeten Menschen wie beispielsweise mit Mister Brown zu tun hatte, der die Kunst mit einiger Liebe und ziemlichem Verständnis pflegte, so galt auch für ihn der Grundsatz, reell und ehrlich zu bedienen, als eine Ehrenpflicht. Wenn er aber an einen dieser in gleicher Weise eingebildeten wie ungebildeten Snobs geriet, die da glatterdings Unmögliches verlangten, dann entwickelte William Rose freilich ein so weites Gewissen, daß jeder Spekulant ihn darum beneiden konnte. Dann sagte sich der Kunsthändler, daß der Auftraggeber es nicht besser verdiene und daß die beste Revanche für die Unverschämtheit, die überhaupt in solchen Aufträgen lag, die wirkliche Beschaffung des Verlangten sei.

Aber jetzt hatte William Rose den Eindruck, daß sein Bruder für eine derartige monumentale Auffassung von geschäftlichen Dingen noch nicht ganz reif sei und er beschloß, die Dinge vorläufig nicht weiter zu treiben.

"Abal Walter," erwiderte er daher ausweichend, "rege Dich doch vorläufig um diese Dinge nicht auf. Noch ist es ja nicht so weit. Morgen ist Heiligabend. Da wollen wir ein vergnügtes deutsches Weihnachtsfest begehen und nach dem Feste werden wir weiter suchen. Finden wir "die Madonna mit den Perlen", dann brauchen wir uns überhaupt keine Sorgen mehr zu machen."

Auf der großen Diele von Schloß Kranichstein war eine schöne frische Schwarztanne aufgespizt. Der Baum war eben erst aus dem Walde gekommen. Sofort nach der Frühstückstafel hatte ein Waldarbeiter ihn angebracht, in das Fuhbankkreuz geschlagen und aufgestellt.

Nun stand er da und erfüllte den großen angenehm durchwärmten Raum mit einem leichten Duft von Harz und Waldluft. Der Esstisch war abgeräumt und aus allerlei Schränken und Trühen brachte Eva Rosen mannigfache Pappkartons und Schachteln angeschleppt.

William Rose stand neben dem Tisch und betrachtete abwechselnd den grünen Waldbaum und das von der Arbeit und Erregung leicht gerötete Gesicht seiner Nichte. Eine Flut von Gedanken ging ihm durch den Kopf. Er dachte an die alte Zeit zurück, da er hier als Knabe so manches Weihnachten gefeiert hatte. Da besorgte seine verstorbene Mutter das Ausputzen des Baumes selber unter Assistenz einer zahlreichen Dienerschaft.

(Fortsetzung folgt.)

→ **Geschäftliches.** ←

Wieder naht das Weihnachtsfest. Wollen Sie sich und Ihren lieben Angehörigen eine reine, ungetrübte Freude bereiten, dann säumen Sie nicht, ein Sortiment Thüringer Glas-Christbaumschmuck aus der weltbekannten Fabrik von Franz Poehnitzsch, Sonneberg i. Th. 37, zu bestellen. Eine so schöne sinnreiche Zusammenstellung, wie dieses Sortiment ist noch nie dagewesen. Sie haben die Gewähr, daß Sie streng reell bedient werden, und genau das erhalten, was das Inserat in dieser Nummer sagt. Eine bessere Garantie kann Ihnen von keiner Seite geboten werden und dürfte Ihnen die Wahl unter den inserierenden Firmen daher nicht schwer fallen.

Medikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit behafteten schließlich herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma Dr. Wagner, Köln 07, Blumenthalstr. 19, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüg-



Teerschwefelseife
Bestbewährt gegen alle Hautunreinigkeiten.
Überall zu haben! Stück 55 Pfg.

lich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196 617 in die Patentreole eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 6 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Heilsalbe
Combustin
gesetzt geschützt
ärztlich empfohlen für
Brandwunden, Flechten
offene Füße
Aderbeine
Erhältlich in den Apotheken
in Büchsen à M. 1,25 u. M. 2,-
Allein Hersteller
Chem. Fabrik
F. Winter jr.
Fährbrücke 15

Niemand hat gesunde Beine
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den **wirtschaftlichen Kampf** durchzuhalten haben.
Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter **Krampladern**. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzlfluss, trockener Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Pisfluss, Rheuma, Nictischias, Hüftweh, Elephantiasis verlang. Sie Gratisbroschüre: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ von: Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg u. 18.



Warnung!!
Wunderhübsche und dauerhafte **Knabenanzüge** in allen modernen Formen, sowie wasserdicht imprägnierte **Pelerinen und Wettermäntel** für Herren, Damen und Kinder dürfen Sie nur beim **Pachmann** kaufen. 20jährige praktische Erfahrung. Bedienung streng reell. Preisliste und Stoffmuster gratis. **Josef Brinkmann, Winterberg 104, Westf.**
Briefmarken
Preisliste gratis
Gebrüder Michel, Apolda.

In der **Instruktionsstunde.**
Stabsarzt: „Und wie lange wird bei einem Ertrunkenen die künstliche Atmung fortgesetzt?“
Musketier: „Bis der Mann tot ist!“

Spielwaren
aller Art, grosse Auswahl; auch Christbaumschmuck
Teilzahlung
Spezial-Preisliste umsonst und portofrei
Jonass & Co., Berlin Sp. 390
Belle-Alliance-Str. 7/10.



7 Bestandteile enthält mein prima **Butterpulver**. Muster für 2 Pfund gegen 50 Pfg. **Orbicol-Versand, Breslau B. 165.**

Laubsägerei
Kerbschnitt u. Holzbrand
Werkzeuge, Holz, Sortagen etc.
I. groß. Ausw. bill. Nat. nat. rat.
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Damen
weiche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 20 Pfg. (Marken) verlangen, von **Klara Rothenhäusler, Kompten 17, Bayern.** Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Kauft direkt aus der Erfurter **Barn-Fabrik in Erfurt S. 23** die nicht einlaufenden „Blitz“
Strick-Garne
(Wolle zu Mk. 3.- pro Pfund watt), Strümpfe, Socken und Tricotleibwäsche. Sehr vorteilhaft! Muster u. Preisliste frei.

Bezeichnend.
Neumann: „Ich sage Ihnen, meine Frau zankt sich mit sämtlichen Hausbewohnern.“
Wilmann: „Ja, sie ist ein wahres Hausfriedensbrechermittel!“

Noch nicht ganz verloren.
„Ihr Raffe trinkt, spielt, stellt den Weibern nach und macht Schulden, kurz, ich halte ihn für ganz verloren!“
„Oh, noch dich! tet er nicht!“

Prima Qualitäts-Betten
keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, für deren Haltbarkeit weitgehendste Garantie übernommen wird. Hochfein rot, dicht Daunenkörper, große 1 1/2 schlüf. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweichen Federn und Halbdaunen, das Gebett M. 31,50, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 36,50. Feinstes herrschaftliches Daunebett M. 44,50. Zweischl. kostet jedes Bett M. 5.- mehr. Nichtgefallendes Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Viele Dankschreiben.
Altbewährtes Bettenversand-Haus **A. & M. Frankrone, Kassel 123.**

+Damenbart+
Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicher als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. **Herrn Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.**

Karbid-Lampen!
(ein Vertrauens-Artikel)
Tischlampen M. 6.50
Hängelampen M. 8.50
Wandlampen M. 4.50
Sturmlaternen M. 7.50
— Versand nur per Nachnahme. —
Josef Eller, Andernach a. Rhein, Installationsmeister.

Lebensmittelhändler
sucht **Orbicol-Versand, Breslau 46.**

Licht ins Feld!
Beste Bezugsquelle f. praktische **Militär-Lampen zum Anhängen.** Bill. schwarze Lampe kompl. nur M. 1.50
Bess. feldgraue „ „ „ 2.50
schwarze „ „ „ 3.00
mit 7 Std. Batterie „ „ „ 3.50
gut emall. mit „ „ „ 3.50
Ia. feldgr. u. 7 Std. Batt. „ „ „ 3.50
Ia. feldgr. Lampe kompl. gut emall. m. Abblendg. u. drehb. Scheinwerf., 10 Std. Batt., bess. Osram-Birne „ „ „ 4.50
Versand geg. Nachn. od. vorh. Einsend. des Betrages. Wiederverk. erh. Rabatt.
A. Paulter, Großbrüdersd. i. Sa.

Straußfedern
echt afrikanische, hutfertig, in Tief-schwarz und Schneeschwarz. Einige vorteilhafte Nummern aus dem reichhaltig illustrierten Katalog, der gratis u. franko versandt wird: 36 cm lg., 14 cm breit M. 1,50
40 cm lg., 16 cm breit M. 3,50
52 cm lg., 22 cm br. M. 15,00
Geköpfte Pleureusen von M. 4,50. Echte Reiher von 2,50 an. Versand (ev. auf 8 tägige Probe) per Nachnahme, direkt an Privat! **Franz Hehnen, Düsseldorf, Kaiserstr. 29 a.** Reinigen, Färben, Kräuseln, Umarbeiten nach 25-jähriger bewährter Erfahrung.

Extra billiges Weihnachtsangebot.
Wegen Aufgabe meiner Versandabteilung und trotz großer Lohnerhöhung der Arbeiter liefere ich die am Lager habenden 6000 Sortimente
Thür. Glas-Christbaumschmuck
noch zu den alten billigen Preisen von **Mark 5.- u. Mark 3.- frk. innerhalb Deutschland.** Gegen Nachnahme erhöht sich der Preis um 30 Pfg. Mein diesjähriges Sortiment I für M. 5.- franko enthält 300 Stück wirklich vornehm u. modern sortiert. Christbaumschmuck. Dieses Sortiment ist wie folgt zusammengestellt. Verschiedenes Edelobst, wie Äpfel, Birne, Pfirsich, Zitrone, Nüsse, Erdbeere, Weintraube mit Blatt usw., reizende Phantasiesachen, Weihnachtsmann, herrlich mit Silberdraht übersponnene Luftballons, Geldsack, Mühle, prachtvoll versilberte Kugeln mit Spiegelreflexen, Eiszapfen, die allerneuesten Glaskugeln in allen Farben schimmernd, Lametta in Gold, Silber, Kupfer. Zur Weiterempfehlung füge ich diesem Sortiment als **Gratiszugabe** 1 Weihnachtsengel mit beweglichen Flügeln, ca. 12 cm groß, 1 Zeppelein-Luftschiff, sehr originell, ca. 10 cm lang, 1 Ampel mit Blumen gefüllt und Silberdraht übersponnen, ca. 12 cm groß, 1 Fruchtkorb mit etwas kleinere Sachen aber auch sehr schön und reich sortiert, für einen kleinen Baum vollständig ausreichend, für nur M. 3.-. Diesem Sortiment füge ich als **Gratiszugabe** 1 Weihnachtsengel, ca. 12 cm groß, bei. Wollen Sie wirklich gut und billig kaufen, dann bestellen Sie sofort, bevor die 5000 Sortimente vergriffen sind. — Garantie für Geschenke u. Stückzahl. Viele Dankschreiben und Nachbestellungen. — Eigene Postabfertigung. — Postcheckkonto 10 821 Leipzig. —
Franz Poehnitzsch, Sonneberg i. Th. 37.
Erstes u. reellstes Versandhaus für Thür. Glas-Christbaumschmuck.

Schlechtes Gewissen.
„Warum lassen Sie denn Ihre Alpenmilch-Anzeige nicht mehr in das „Tageblatt“ rüden?“
„Weil Sie se mir's letzte Mal unter „Vermischtes“ gedruckt haben!“
Aus dem Examen.
„Was werden Sie tun, Herr Kandidat, wenn Sie beim Zahnziehen einem Patienten den Zahn abbrechen?“
„Ich werde ihn mit der Versicherung trösten, daß derlei ja sehr häufig vorkommt!“



Sie suchen ein schönes **Weihnachts-Geschenk,**
das d. Kriegszeit angepaßt u. annehm. i. Preise ist, dem Andenken u. d. Verehrung uns. Helden dient? Ich biete es Ihnen mit meinen gesetzl. gesch. Herren- und Damen-Anhängern und Broschen i. P. d. Eis-Kreuz m. farb. od. Phototon-Emaille-Bild, 4 Ausführungen m. künstlerischem Geschmack. Verlang. Sie sogleich genaue Beschrbg. u. Preise.
Johann Bühner, Pforzheim 16.

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen
Nachahmungen weise man zurück.
Nachahmungen weise man zurück.
Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Arbeit der Zukunft.

Deutschland als Führer.

Am Mittelpunkt der diesjährigen Tagung der Schiffbautechnischen Gesellschaft in Berlin steht ein Vortrag des Direktors des Germanischen Lloyd, Prof. Pagel, des Delegierten des Deutschen Reiches zur internationalen Seefahrts-Konferenz zu London 1914. Die damaligen Ausführungen Professor Pagels galten dem bedeutsamsten Gegenstand jener Konferenz, nämlich den dort beschlossenen internationalen Vorschriften über die wasserdichte Schotten-Einteilung der Seeschiffe. Die Fragen des sogenannten Schotten-Systems wurden damals durch die bekannte Katastrophe des Amerika-Dampfers "Titanic" in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt.

Die Schotten, durch die das Schiff in eine große Zahl von wasserdicht voneinander abzuhegenden Teilen gegliedert wird, bilden eine der wichtigsten Schutzmaßregeln bei Besetzungen des Schiffskörpers. Dem hingebenden Zusammenwirken der beteiligten Fachleute ist es über Erwarten gelungen, über diese komplizierte und vielfache Fragen der Schiffskonstruktion und Sicherheit resolute Einigkeit zu erzielen. Als Grundlage für die Bemessung der Schottenabstände und -Zahl war man sich darüber einig, daß gewisse praktische Mindestanforderungen an die Einrichtungen der Handelsschiffe gestellt werden müssen. Die in den deutschen Schottenvorschriften enthaltene Unterscheidung zwischen "Schneidampfer" und "Fracht- und Passagierdampfer" mit ihren Folgen für die Bemessung der Schottenzahlen wurde in ihrer grundsätzlichen Bedeutung von der Kommission angenommen. Ebenso hauen sich die Vorschriften zur Ermittlung der Schottenabstände im wesentlichen auf den seit über 15 Jahren geltenden deutschen Vorschriften auf.

Bei sehr langen Schiffen und bestimmten Schiffstypen wird es möglich sein, über die Vorschriften, wie es ja auch heute schon vielfach geschieht, hinauszugehen. Der Sinn solcher Maßnahmen ist dann der, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht nur die Schwimmfähigkeit, sondern auch die Manövrierfähigkeit und Selbständigkeit des verletzten Schiffes in einem noch höheren Maße zu gewährleisten. Bei der gegenwärtigen Vervollständigung dieses Problems wandte Professor Pagel sich nun der Frage zu, ob es erforderlich und angängig sei, in die Schottenvorschriften auch die Fragen der Stabilität (gegen Kentern) der verletzten Schiffe hinzuzubringen.

Da in dieser Hinsicht durch ins Schiff eindringendes Wasser stets Veränderungen eintreten, so wurde seinerzeit der Gedanke, die Stabilität der Schiffe bei überfluteten Abteilungen behördlich zu prüfen, und sie als Mittel zur Kontrolle der Schotteneinteilungen zu benutzen, eingehend und gewissenhaft erwogen und schließlich einstimmig abgelehnt. Es wurde vielmehr bestätigt, daß alle Untersuchungen der Stabilität von überfluteten Schiffen, sofern wirkliche Betriebsverhältnisse zugrunde gelegt wurden, eine ausreichende Stabilität ergeben hätten. Diefelben Gründe, die unsere deutsche Schottenkommission zu ihrem einstimmig gefaßten Beschluß geführt hatten, veranlaßten auch die Londoner Kommission, zu beschließen, daß mit Bezug auf die Stabilität nichts anderes in den internationalen Vertrag aufgenommen werden solle, als "daß die Länge einer Abteilung 25 Meter nicht überschreiten darf."

Die Stabilitätsfrage ist also im Londoner Vertrag in genau der gleichen Art behandelt worden, wie in den bisherigen deutschen Schottenvorschriften. Der Vortragende besprach dann noch das Verfahren zur Bestimmung der Schotteneinteilung nach den neuen Regeln, wobei die Londoner Kommission sich hinsichtlich der allgemeinen Grundlagen an das deutsche Kurven- und Tabellenverfahren angelehnt hat. In der Frage der Widerstandsfähigkeit und Bauart der Schotten stellte der Vortragende fest, daß die gegenwärtigen deutschen Schottenstärken sich als richtig erwiesen haben. Zum Schluß lagte der Vortragende seine Betrachtungen dahin zusammen, daß die neuen Schottenvorschriften eine weitergehende Berücksichtigung jeder Cha-

rakteristik der einzelnen Schiffe und eine gewisse allgemeine Steigerung der Anforderungen mit sich brächten.

Es darf uns mit Befriedigung erfüllen, daß in dieser für die Schiffahrt so wichtigen Frage Deutschland allen übrigen Staaten vorangegangen war und dank seiner überlegenen Erfahrung auf die Gestaltung der Schottenvorschriften des internationalen Vertrages entscheidenden Einfluß gewinnen konnte.

Bagdad gesichert.

Zur Niederlage der Engländer.

Nach den letzten vom Kriegsschauplatz in Mesopotamien eingetroffenen Nachrichten kann die Gefahr eines weiteren Vordringens der englischen Armee gegen Bagdad als beseitigt betrachtet werden. Der englische Vormarsch ist südlich von etwa 170 Kilometer südlich von Bagdad zum Stillstand gebracht. Die Lage Bagdads ist damit vollkommen gesichert. Fast unmittelbar nach Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und England begann



letzteres, noch lange vor der ersten Belagerung der Dardanellen, seine Aktion gegen den Schatt el Arab. Strategisch war dabei wenig oder nichts zu holen, nur auf die moralische Wirkung auf die eingeborene Bevölkerung kam es an. Wenn Bagdad auch eine besondere strategische Bedeutung nicht ausgesprochen werden kann, so ist die Bedeutung der Stadt für die mohammedanische Welt eine ganz hervorragende. Eine große Zahl berühmter islamischer Gelehrter und Hofschauspieler liegt hier begraben. Sollte sich die Turkei bestätigen, daß England zu seiner dortigen Expedition indische Mohammedaner verwendet, dann wäre eine Meuterei dieser Truppen nicht nur wahrscheinlich, sondern sicher zu erwarten.

Volkswirtschaftliches.

Höchstpreise für Leder. Mit dem 1. Dezember ist die Bekanntmachung der Höchstpreise für Leder in Kraft getreten. Diese Höchstpreise betreffen Leder jeder Herkunft, jeder Gerbat und jeder Zurechtung. Der Verkaufspreis im Großhandel darf bei festgelegten Grundpreisen nicht mehr als 3% über den Verkaufspreis im Kleinhandel und nicht mehr als 10% über den festgelegten Preis für Leder besser Beschaffenheit angenommen. Zugleich werden bestimmte Lederarten bestagniert, soweit sie sich im Eigentum, Besitz oder Gewahrsam einer Gerberei, Zurechterei oder Gerbervereins befinden. Die Veränderung und Ablieferung dergleichen bestagnierten Leders ist nur auf unmittelbaren schriftlichen Antrag einer amtlichen Beschaffungsstelle der Heeres- oder Marineverwaltung oder auf Grund eines von der Weidestelle der Kriegs- und Weidewirtschaft für Leder- und Lederrohstoffe ausgestellten Freigabecheines erlaubt. Alle übrigen Lederorten unterliegen keiner Verfügungsbeschränkung.

Berra-Main-Donau-Schiffahrtsweg. Die Bestimmungen, die zur Schiffarmachung der Berra in Verbindung mit der Schaffung einer für 1000-Tonnen-Schiffe benutzbaren Schiffahrtsstraße bis zur Donau mit Kanalanschluß von Nürnberg nach München im Gange waren, sind neuerdings wieder aufgenommen worden, nachdem diese Arbeiten zeitweilig durch die kriegerischen Ereignisse etwas zurückgefallen waren. In Hann-München lagte eine vom Verein für Schiffarmachung der Berra einberufene große Versammlung, die von Vertretern der in Frage kommenden Staaten, Städte, Handelskammern, des Bayerischen Kanalvereins, der bairischen, süddeutschen Industrie- und Wirtschaftsgruppen sehr zahlreich besucht war. Die Versammlung beschloß, die Arbeiten zur Herbeiführung einer Groß-

Schiffahrtsstraße von Bremen bis Donauehrth mit Anschluß nach Augsburg und München auch während des Krieges fortzuführen.

Von Nah und fern.

Deutsch-österreichisch-ungarischer Wirtschaftskongress. Auf dem Kongress zur wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, der in Dresden tagte, hielt Professor Kobasch, Sekretär des Niederösterreichischen Gewerbevereins, einen Vortrag über die Neugestaltung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. Er meinte, es sei nicht damit getan, eine allgemeine Vorzugsbehandlung ohne gemeinsame Handelspolitik einzuführen, es müsse vielmehr durch Vertrag eine gemeinsame Handelspolitik eingeführt werden und ein gemeinsamer Abschluß von Handelsverträgen mit anderen Staaten erfolgen. Zum Schluß der Verhandlungen wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, in der es u. a. heißt: Die am 29. November 1915 in Dresden versammelten Teilnehmer an der vom Deutsch-österreichisch-ungarischen und vom Österreichisch-Deutschen Wirtschaftsverband veranstalteten Tagung sprechen sich im Sinne der Beschlüsse dieser Verbände vom 28. Juni 1915 für ein Wirtschaftsbandnis der beiden Zentralmächte und für eine vertragsmäßige, auf lange Zeit gesicherte Gemeinsamkeit der Handelspolitik aus. Es ist auf Grund eines einheitlichen Zolltariffschemas ein einheitlicher Zollenzins zu vereinbaren, dessen Zollsätze nicht durchweg gleich zu sein brauchen.

Ehrgang gefallener Parlamentarier. Im Reichstag wird beantragt werden, die im Weltkrieg gefallenen Parlamentarier dadurch besonders zu ehren, daß ihre Namen auf einer Ehrentafel in der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes angebracht werden. Ähnliche Ehrentafeln sollen auch in anderen Parlamenten eingeführt werden und zwar dürfte ihre Einführung unter einheitlichen Gesichtspunkten stattfinden.

Mehr Weizenmehl im Dezember. Die Reichsgroßhandelsstelle hat für den Monat Dezember den Anteil des Weizenmehls bei den Mehllieferungen weiter erhöht, so daß etwa die Hälfte Roggen- und die Hälfte Weizenmehl geliefert wird, nachdem sich das Verhältnis schon von 70:30 auf 60:40 im laufenden Monat verschoben hatte.

Amerikanische Hilfe für Ostpreußen. In den deutschen Kreisen der Vereinigten Staaten wird geplant, den Aufbau einer von den Russen verwüsteten ostpreussischen Stadt zu übernehmen. Von Berlin aus wird voraussichtlich ein Ort zum Aufbau angewiesen werden. Die deutschen Zeitungen Amerikas, an der Spitze die "New-Yorker Staatszeitung", wollen eine rege Förderung der Angelegenheit übernehmen.

Ehrgang für Haushaltungs- und Wanderlehrerinnen. Der zweite Kriegsehrgang für landwirtschaftliche Haushaltungs- und Wanderlehrerinnen und für Hausfrauen und Töchter vom Lande findet vom 10. bis 15. Januar 1916 im preussischen Abgeordnetenhaus in Berlin statt. Das zweite Kriegsehrgang für landwirtschaftliche Haushaltungs- und Wanderlehrerinnen und für Hausfrauen und Töchter vom Lande findet vom 10. bis 15. Januar 1916 im preussischen Abgeordnetenhaus in Berlin statt. Das zweite Kriegsehrgang für landwirtschaftliche Haushaltungs- und Wanderlehrerinnen und für Hausfrauen und Töchter vom Lande findet vom 10. bis 15. Januar 1916 im preussischen Abgeordnetenhaus in Berlin statt.

Verhaftungen beim Schaaffhausenschen Bankverein. In den Untersuchungen beim Schaaffhausenschen Bankverein in Köln wird noch gemeldet, daß außer dem verhafteten Kassierer noch ein weiterer Kassierer festgenommen wurde. Auch die Frau des Verhafteten wurde in Frankfurt am Main verhaftet. Ferner wurde ein Kölner Kaufmann, der in die Sache durch Spekulationsgeschäfte verwickelt ist, in Haft genommen.

Juwelendiebstähle in Kopenhagen. Die dänische Polizei wird zurzeit durch große Juwelendiebstähle, die sich in den letzten Wochen in Kopenhagen ereignet haben, in Anspruch genommen. Die fünf größten Juwelierläden Kopenhagens sind nacheinander bis fast auf das

letzte Schmuckstück ausgeplündert worden. Den Dieben, die zweifellos zu derselben Diebesbande gehören, sind für mehrere hunderttausend Kronen Juwelen in die Hände gefallen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine gutorganisierte internationale Bande. Die Polizei nimmt fast täglich neue Verhaftungen vor.

Russische Studenten als Polizeispibel. 54 Studentenorganisationen in Rußland haben einen Aufruf gegen die Studentenverbände des sogenannten "Akademischen Verbandes", die sich mit Angeberei und Provokation beschäftigen, erlassen. Zahlreiche Mitglieder des Akademischen Verbandes, der mit dem Bogromverband der ecktrussischen Leute Hand in Hand arbeitet, sind gleichzeitig als Spigel bei der politischen Geheimpolizei tätig.

Gerichtshalle.

Berlin. Vier noch nicht achtzehnjährige Angeklagte, die sich zur gemeinschaftlichen Ausführung von Einbrüchen in Verkaufsstellen zusammengeschlossen hatten, standen vor der Strafkammer. Ihre "Arbeit" bestand darin, daß sie sich durch die über den Ladentüren häufig befindlichen Luftschächte zwängten, so in das Innere der Läden gelangten und die dort befindlichen Waren stahlen. Es fanden acht solcher Diebstähle zur Anklage. Die zum Teil schon vorherbestraften Angeklagten schienen vor Gericht auf ihre Klugeckheit noch sehr stolz zu sein, denn auf die Frage des Vorsitzenden nach dem Beruf der Angeklagten, antwortete das jüngste Mädchen sed und unverdrossen: "Oberkassierin". Das Gericht verurteilte die beiden Haupttäter zu je einem Jahr, die beiden anderen zu je neun Monaten Gefängnis.

Stettin. Vor dem Gericht des Kriegszustandes hatte sich die Eisenbahnerkassierin Frau Mathilde Kornstädt aus Altdamm zu verantworten. Sie hatte sich mit einem dort untergebrachten russischen Kriegsgefangenen in eine Liebesbeziehung eingelassen und sogar einen Brief geschrieben, in dem es u. a. hieß: "Wenn mein Mann nicht, werde ich dich heiraten." Das Gericht verurteilte die pflichtvergessene Frau zu zwei Monaten Gefängnis.

Vermischtes.

Der Reford-Verwundete. Die Serie der märchenhaften Verwundetenberichte, in denen die englische Presse das Unglaubliche zu leisten weiß, wird durch den "Daily Chronicle" wieder um einen seltsamen Fall bereichert. Wie das Londoner Blatt behauptet, gebärt dem englischen Artilleristen W. Birch die Ehre, der meistverwundete Soldat im Weltkrieg zu sein: "Birch trat vor einem Jahre in Altdienst. Er kämpfte in Flandern und erlebte dort viele aufregende Abenteuer. Das Ergebnis seiner Erlebnisse war, daß er mit nicht weniger als 180 Schrapnellstücken im Kopfe zurückkehrte. Natürlich befinden sich diese Splitter nicht mehr an Ort und Stelle, da sie von den Ärzten aus dem Kopf entfernt wurden." Und voll Stolz und Verständnis für erst englische Melame sagt "Daily Chronicle" hinzu: "Dieser Verwundete aller Verwundeten gehört als Exter dem Personal des 'Daily Chronicle' an! ..."

Die Bananen und der Krieg. Der Weltverbrauch an Bananen ist nach französischen Blättern während des Krieges in bemerkenswerter Weise gestiegen. Nach dem gegenwärtigen Stand des Bananenmarktes wurden in den Vereinigten Staaten allein jährlich bei einer Bevölkerung von 48 Millionen 76 Millionen auf den Kopf, also 3648 Millionen Stück verbraucht. Es ist anzunehmen, daß diese Zunahme im Verbrauch der Bananen eine der vielen Folgeerscheinungen der durch den Krieg hervorgerufenen allgemeinen Lebensmittelerhöhung ist.

Goldene Worte.

Der Mensch beziehe möglichst all sein Tun und Treiben auf jenes Heiligste in seiner Brust, wovon er fühlt, daß es nur ihm angehört und das eben darum ewig und unveränderlich sein muß; da bleibt ihm zum Zweifel kein Grund und zum Verzweifeln keine Zeit. Heibel.

So gewiß der Schatten dem Lichte folgt, so gewiß folgt die Tat dem Willen, wenn er nur rein ist. Dörne.

Stimmung hemmt, jahrelange Dämme zerreiht und dem Empfinden und Tun eine andere Richtung gibt.

Es war die empfindlichste Schen, der steifere Stolz, der eben in ihr berührt war. Aber sie konnte dies nicht, und wußte nicht, was aus ihr sprach.

"Ja, in Silla's erwartest man mich," wiederholte er.

Ella war mit dem Wein gekommen, er leerte das Glas ohne Dank. Er wußte kaum, daß er es tat. Langsam war er aufgestanden. Die Klarheit in ihm hatte die wohlige Gedankenlosigkeit, der er sich auf Minuten überlassen hatte, durchbrochen. Was wußte Ella von der zwingenden Pflicht, die ihn nach Silla's rief? Er durfte Gena, die ihn so fest erwartete, nicht dergleichen haren lassen.

Gewaltig zwang er sich zu einem leichten Scherzton. Er beschuldigte Ella, sie wolle ihn nur um seinen Weihnachtsfest bringen, der bei Klauß's auf ihn warte. Oder ob sie wirklich heimlich ihm ein Paar Pantofeln und ein Häutenhörnchen gestickt habe? Dann natürlich Liebe er.

Sein Ton war leichtfertig geworden und überlegen. Es berührte Magda wie ein Stich. Als er zu ihr trat und sie ihm die Hand zum Abschied reichten mußte, suchte sie unwillkürlich in sich selbst zurück.

Draußen war es noch heller als die dämmernde Beleuchtung des Zimmers vermuten ließ. Hans Neuhöner setzte sein Pferd in Trab. Klauß sah die Luft ihm ins Gesicht.

Als er das freie Feld erreicht hatte, lönten

vom jenseitigen Kirchhof verwehte Glodenklänge herüber. Das Weihnachtsfest wurde eingeläutet.

Eine seltsam bange Traurigkeit ergriff das Herz des Mannes. Er ließ das Pferd langsam gehen, sein Kopf beugte sich tief auf die Wähne. Und eine wunderliche Vorstellung kam über sein Empfinden.

Ihm war, als sei er noch ein kleiner Junge, wie damals als sein Mutti noch lebte. Und er habe mit der ganzen grenzenlosen, berauschten Ainderwonne schon wartend vor der verschlossenen Weihnachtstür gestanden, hinter der alle Märchenherlichkeit auf ihn wartete und habe gewußt: Jetzt, jetzt werden die Kerzen angezündet. Noch eine Minute, dann wird es klingeln, die Tür wird sich öffnen.

Und in dem Moment habe eine rauhe kalte Hand ihn von seinem Warbelblähen fortgerissen, hinausgezerrt in den nebelhaften Abend — und nun müsse er weiter und weiter, in fremde kalte Räume — und dahinter töne jetzt die Klingel, alle Herrlichkeit leuchte auf — und er sehe es nicht — nie.

Wiegtrau stand der Himmel über den Feldern. Aus den Furchen hoben sich Krähen. Dicht am Wege roschelte ein Eschbaum mit seinem flatterigen gelben Laub.

Da kamen durch den Nebel die Lichter von Hohen-Silla's. Er beschleunigte den Schritt seines Pferdes nicht. Langsam zog die sternlose Weihnachtshand herauf über die Erde.

Frost war gekommen und dichter, fallender Schnee. Wenn auch verspätet, so trug doch nun die Erde endlich ihr Weihnachtskleid. Auf den Zweigen, Mauern und den festlich feiernden Geräten des Hofes lag die schimmernd weiße Decke.

Bei Bertram's war viel Festjubel und Lustigkeit. Die ganze frohgestimmte Natur dieser Menschen hatte durch das Fest, das ausdrücklich für die Freude da ist, noch eine Steigerung erfahren. Aber mitten in dieser lauten Lust ging Magdalen einher wie ein Traum.

Es hörte sie nicht, daß die anderen so froh waren. Ja, wenn sie geneckt wurde, so stimmte sie wohl mit ein. Es war ihr kaum bewusst, wie entrückt sie war. Denn nicht in Gedanken und Gesichten erging sie sich, es war nur ein Schwingen ihrer Seele — etwas Unbestimmtes, Wanges, Wunderbares.

Am zweiten Festtag war eine Menge Besuch da. Das fröhliche Geplauder durchhallte die Räume. Aber mitten durch all den Trübel hindurch vernahm Magda ein Geräusch, das von allen nur sie hörte, und das sie erkannte, sofort, ohne einen Schatten von Zweifel — den klingenden Hufschlag eines Pferdes auf dem Pflaster vor der Haustür.

Sie lagte nichts. Das junge Mädchen, neben dem sie saß, fühlte das Geplauder unbehindert fort, denn nicht einmal ein leises Zucken war in Magdas Zügen. Nur ihr Herzschlag leute aus in atemlosem, bangem Schred. Bald darnach kam er herein und wurde stürmisch bewillkommen. Er sah besser aus als neulich. Der Hauch früherer Kälte lag auf

seinem Gesicht, seine Augen waren heller, und straffe Jugendlichkeit spannte seine Haltung. Seine blauen Augen überflogen die Versammlung mit der ganzen festen Sicherheit seines Wesens.

"Ist noch ein Mädchen, wo Sie mich hinstellen können, gnädige Frau?" fragte er die Hausherrin. "Darauf ich bleiben?"

"Hier ist gerade noch ein Mädchen und ein sehr poetisches dazu!" lachte Frau Bertram übermäßig und wies ihn zu Magda mit der jungen Fremden in das Blumenstübenchen.

Die Wahl freute ihn, er zeigte das ganz unverholen. "Heute habe ich frei," sagte er, "nun dürfen Sie mich nicht wieder in Nacht und Nebel jagen, wie neulich."

"Taten Sie das?" fragte das andere junge Mädchen, ein Fräulein Ulrich, ein bißchen neugierig.

Magda nickte nur, sie wußte kaum auf welche Frage. Die leuchtenden blauen Augen nahmen ihr ganzes Wesen in Mann. Ein tiefinneres Glücksgefühl, ihn so froh zu sehen, bemächtigte sich ihrer.

Er plauderte von allerhand, von seinem Offiziersleben, von Reiseindrücken, von neueren Wägern. Er hatte ein reiches, kluges Urteil, und seine liebenswürdige Art machte jedes Thema reizvoll. Fräulein Ulrich war ein lebhaftes junges Mädchen, aber sie war nicht viel über den läublichen Interferenzbeginn hinaus gekommen und kannte die Literatur unserer Tage nur aus der Journalmappe, die von dem Amtsstädtchen aus auf den Gütern kursierte.

65 12 (Fortsetzung folgt.)

Man fordere beim Einkauf ausdrücklich

Dr. Oetker's Fabrikate

mit der Schutzmarke „Oetker's Hellkopf“,

da oft minderwertige und namenlose Nachahmungen angeboten werden.

Frisch von der See

Donnerstag eintreffend:

Bratfische Pfund 46 Pfg.
Labliau mit Kopf, Pfund 56 Pfg.

Billige Gemüse-Konserven

Junge Schnittbohnen II 2 Pfd.-Dose	46	th
„ „ II 1 „ „	28	th
Ia. ig. „ fadenfrei 2 „ „	56	th
„ „ „ 1 „ „	34	th
Breihbohnen II „ 2 „ „	46	th
Suppen-Erbisen „ 2 „ „	56	th
Junge Erbsen III „ 2 „ „	62	th
„ „ III „ 1 „ „	36	th
„ „ II „ 2 „ „	76	th
„ „ II „ 1 „ „	43	th
Suppenspargel „ 2 „ „	68	th
„ „ „ 1 „ „	39	th
Bruchspargel III „ 2 „ „	100	th
„ „ III „ 1 „ „	55	th
„ „ II mittel-stark 2 „ „	130	th
„ „ II „ 1 „ „	70	th
Stangenspargel III dünn 2 „ „	105	th
„ „ III „ 1 „ „	58	th
„ „ II mittel-stark 2 „ „	160	th
„ „ II „ 1 „ „	85	th

Gemüse- u. Suppenudeln Pfund 50 th
Suppentieg Pfund 50 th

Schiffszwieback Pat 56 th
„Bela“ Kuchenmehl Pat 40 th
ohne Brotarten erhältlich

Zum Versandt an die Front empfehle ich:

Hausmannskost Dose 95 Pfg.
Reis mit Früchten „ 70 „
Marmeladen 1 Pfd. Dose 80 u. 90 „
Oelsardinen Dose 40, 50, 60 „

J. Latscha.

Eine hübsche

3 Zimmer-Wohnung

mit elektrisch Licht, Herd und Ofen, in der Nähe des Bahnhofs gelegen, ist per sofort zu vermieten. Näheres in der Expedition ds. Blattes.

Eilt!

Trotz des Mangels an Rohstoffen verkaufe noch kurze Zeit weiße Schmierseife zu 40 Mark pro Zentner. gelbe Schmierseife zu 46 Mark pro Zentner. sehr gute Stangenseife Ctr. 80 Mt Preise freibleibend. Versand geg. Nachn. od. vorh. Kasse **Bargmann, Kiel, Hohenstaufenring 37.**

Schützt die Feldgrauen durch die seit 25 Jahren bestbewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den „3 Tannen“. Millionen gebrauchen sie gegen

HUSTEN

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jed. Krieger! 6100 v. Ärzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. Kriegsproduktion 154 Pfg. fein Porto. Zu haben in der Apotheke sowie bei Mart. Hofmann Ww. II, Grabenstraße 39 B, Flörsheim.

Rheumatis-

mus, Ischias, Nicht können Sie selbst bekämpfen. Ich will nichts verkaufen. Für Auskunft Freimarke beifügen. Brandt, Kriegsschulbeamter a. D. Halle a. S. 682, Jakobstrasse 44.

Flörsheimer, Zahngebisse u. Leiste Gold, Silber, Double, Brillant B. Martin jr. Mainz, Alatalstraße 23

PIANO schwarz, fast neu (auch auf Raten) Klavier-Müller, Mainz.

Wieder frisch eingetroffen:

Prima Braunschweiger Mettwurst, sehr geeignet als Liebesgabe für ins Feld. Prima Holsteiner Käse im Ausschnitt empfiehlt **Franz Schichtel, Untermainstr. 20**

Deutsche Warte

Wer neben der „Flörsheimer Zeitung“ noch eine inhaltreiche, dabei billige illustrierte Berliner Tageszeitung mit wöchentlich 7 Beiläutern lesen will, der abonniere auf die

- Deutsche Warte -

die im 26. Jahrgang erscheint, Leitartikel führender Männer aller Parteien über die Tages- und Reformfragen bringt (die D. W. ist Organ des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten), schnell und sachlich über alles Wissenwerte berichtet und monatlich, bei der Post oder dem Briefträger bestellt, nur 75 Pfg. (Bestellgeld 14 Pfg.) kostet. Man verlange Probenummer vom Verlag der „Deutschen Warte“ Berlin NW. 6.

Schöne Wohnung

2 Zimmer und Küche im ersten Stock per sofort, od. 1. Januar zu vermieten. Elektrisch Licht Gas, Wasserleitung und Zentralheizung. Näheres Grabenstr. 20 (Kaufhaus am Graben).

◆ Märchenbücher ◆

empfehlen

Heinrich Dreisbach Karthäuserstr. 6

Kravatten.

Schürzen-Stoffe

Kragen.

Hemden-Bieber

Rod-Bieber — Jaden-Bieber — Kleider-Bieber
Pelze Bieber-Bettücher Bieber-Koltern Pelze
alle Kurz-, Weiß- und Woll-Waren
empfehlen in großer Auswahl

Mannheimer & Co.,

Hauptstraße 57.

Das Geschäft ist Sonntag, Montag, und Mittwoch geöffnet. Freitags (in den Wintermonaten) nur bis 2 Uhr.

Gardinen.

Hosenträger.

Schiefer-Tafeln

empfehlen

Heinrich Dreisbach

Aufsehen erregt

die Pilodent-Zahnbürste (n. Zahnarzt Eichentopf, patentamtl. gesch.) auf dem Gebiete der Zahnpflege. In der Tat ein vorzügliches Instrument zur denkbar gründlichsten Reinigung der Zähne. Legen Sie Wert auf eine tadellose Zahnpflege, so benutzen Sie die Pilodent-Zahnbürste, für Herren Mt. 1-25, für Damen Mt. 1.— Nur bei:

Drogerie Schmitt, Privat-Entb. u. Pension Fr. Schöner, Hebamme, Wiesbaden Bismarckring 15, 2

7. — Mark

für jedes Kilo zerrissene Fahrradschlänge
Fahrradmäntel
zu höchsten Preisen.

Prais, Mainz
Korbstraße 12 im Laden.

Käthi Ditterich

Kaufhaus am Graben
Flörsheim a. M.

Bett-Tücher Bett-Bezüge
Bett-Kulden Bett-Kissen
Bett-Vorlagen

Hemden-Bieber

Bieber-Wäsche in weiß u. farbig
Damen-Hemden Damen-Hosen
Damen-Unterröcke

Damen-Schürzen

Taschentücher

Hand-Tücher

Kleider-Stoffe

Einkaufs-Zentrale Lotz u. Soberr
(Hoflieferanten)

für ca. 75 Zweig-Geschäfte

Von jetzt bis Weihnachten ist das Geschäft Sonntags bis 7 Uhr abends geöffnet.

— Heil-Institut für Beinleiden —

Beingeschwüre, Aderleiden, Flechten, Plattfuß. Behandlung ohne Bettruhe, ohne Operation, ohne Berufsberatung

Spezialarzt Dr. Franke.

In Mainz, Frauenlobstraße 16, Mont. u. Donnerst. 1-5 Uhr. Arme und Frauen unserer Krieger ermäßigt.



28. Jahrg.

Illustriertes belletrarisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Deutsch! Deutsch sein heißt stark sein Und Großes beginnen, Deutsch sein heißt feig sein Und alles gewinnen!

Urinspecken.

Koselle von Reinhold Ortmann.

„Und ob es mein Ernst ist, Du süßes Märchen! Aber zuerst mußt Du mir verprechen, daß Du mir alle Tage etwas vorbringen wirst, zwei Stunden lang wachend, und mindestens an jedem Tage das Urinspecken. Denn jetzt ist es ja Wahrheit geworden: Und ich bin der König — und Du bist die Braut.“

„Gefiel es Dir so gut? — Und weißt Du auch, daß ich nur an Dich gedacht habe, als ich es lang?“

„D, Du Geliebte, Einmal schon da nicht ganz gleichgültig? Du hast dich mich von Anfang an ein bißchen lieb?“

„Ein bißchen sehr logar, obwohl es gewiß eine unheimlich große Dummheit von mir ist, daß ich Dir's gestehe.“

„Sie waren während ihres Gesprächs jetzt tief genug in das Innere des Tiergartens gelangt, daß er es wagen konnte, sie zu fassen. Und Martha ließ es geschehen, obgleich doch die Möglichkeit seines Wegs ausgeglichen war, daß jemand sie beobachtet.“

„Es waren seltsame Augenblicke, in denen Rudolf Diethelm die ganze übrige Welt vergaß. Martha aber schaute ihm immerhin einige Erinnerungen an sie hervor zu haben, denn sie fragte einmals: „Und Dräutlein etwas merken wird? Sie hat so glücklich ihre Augen, namentlich für das, was man ihr verborgen will.“

„Das neue Rathaus in Tremen i. S. Die Kosten für diesen Neubau betragen rund 200.000 Mark.“

„Warum hast Du nicht früher davon gesprochen? Ich würde diese Unverschämtheit auf der Stelle für Recht denn?“

„Mit welchem Recht denn?“

„Man hat es gewagt, die Seele empört.“

„Dich zu beleidigen? Ich würde diese Unverschämtheit auf der Stelle für Recht denn?“

„Man darf es den nicht verborgen will.“

„Man darf es den nicht verborgen will.“

„Man darf es den nicht verborgen will.“

Honig-Rezept: Eine vorzügliche Grundlage für alle Honigwaren...

schaffen selbsteinstoffe... (Continuation of the honey recipe text)

vaterländischer Schmuck: Taschenuhren, Messer usw. gegen bar und Monatsraten.

Muff in's Feld! Sogar wenn es regnet, wärmt er dich...

Hienfong-Essenz: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Krankheiten...

DÜRKOPP: Nähmaschinen Fabrikat. Besteht deutsches Fabrikat.

Wundmittel: Heilsalbe, Brandwunden, Flechten, Aderbeine. Dr. H. W. W. W. W.

Warnung!! Krabbenanzüge: In allen modernen Formen, sowie Pelzdecken und Wolldecken.

Magenpulver „Hilb“: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Magenkrankheiten...

Damen: Heimbekleidung, wolle, wollen, seid, baumwolle...

Der Gipfel der Schönheit: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Schönheitsfehler...

Niemand hat gesunde Beine: Schwere Leiden sind häufige Folge von ungesunden Beinen...

Heimarbeit für Damen: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Heimarbeitsprobleme...

Strickmaschinen: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Strickmaschinenprobleme...

Laubsäger: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Laubsägerprobleme...

Damenbart: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Damenbartprobleme...

Teilzahlung: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Teilzahlungsprobleme...

Strick-Garne: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Strick-Garneprobleme...

Liebesgaben: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Liebesgabenprobleme...

Cigaretten: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Cigarettenprobleme...

Carl Streubel: Ein hervorragendes Mittel gegen alle Carl Streubelprobleme...

Er lag da, als lauschte er auf eine Stimme. „Er bleibt still“, flüsterte er endlich und schloß die Augen. Scherz wackelnd ging sein Atem.

Ein Nuckeln und Strecken lief über seinen Leib. Noch einmal bewegten sich seine Lippen. „Ich beugte mich über ihn: Sie kommen, flüsterte er. „Aus dem Wald heraus — Gurre — Laute — Kommeraden — drauf — Gollen hoch — Gans, bist Du einer. — So ist's recht — Gaultier — Gans — Und dann mit einem letzten Atemholten: „Gurre — Gans — heilig — deutsches — großes Reich. — Mit Gott für —“

Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Fortsetzung.)

Heute waren die Rollen anders verteilt. Walter Rosen hatte sich wieder in sein geliebtes Studierzimmer zurückgezogen. Frau Clara Rosen war in der Küche beschäftigt, schon jetzt in Sorge, daß das Weihnachtsessen, der große Karbysen und ein mächtiges Roastbeef auch sicher gut vorbereitet würden. So lag die Sorge um den Weihnachtsbaum auf den Schultern von Eva Rosen und William hatte sich ihr freiwillingig angeschlossen. „Weihnachten ist doch das schönste Fest, Onkel William,“ rief Eva, während sie allerlei bunte Ketten und Sargeln aus den Papptästen nahm und auf dem Tische ausbreitete. „William war nachdenklich geworden.“

„Weißt Du, Eva, ich muß mich an das Fest erst wieder gewöhnen. Die letzten fünfzehn Jahre habe ich es immer in Amerika gefeiert. Und ein amerikanisches Weihnachtsfest ist kein deutsches Weihnachtsfest.“

„Was hast Du denn da gemacht?“ fragte Eva, während sie daranging, bunte Lichter in Metallbüchsen zu stecken. „Nicht viel, Eva! Als es mir noch schlecht ging, habe ich einmal in meiner Dochtube gefessen und von den Erinnerungen an das deutsche Weihnachtsfest gesehrt. Als es mir besser und schließlich gut ging, da habe ich das amerikanische Fest mitgefeiert.“

In der Saupfanne ein gutes Essen und Trinken. Der unermüdliche Truthahn. Danach der englische Stimmungsabend, an den sich ein deutscher Wagen nie gewöhnen wird. Und der Schluß nach den Umständen verdrückt. War ich in amerikanischen Familien, so gab es danach Klavierpiel und wohl auch ein Längchen unter dem Mittelweg. War ich mit unbeträuten Freunden zusammen, so gab es nachher keine Musik, aber desto mehr Wunsch . . .

Eva Rosen hatte stumm zugehört. „Was mag wohl ein Fest sein, aber jedenfalls etwas ganz anderes als unser Weihnachtsfest. Gerade am Heiligabend würde man in Deutschland nicht ans Längchen denken.“

„Und namentlich nicht an einen Lang unter dem Mittelweg,“ meinte er dann.

Eva Rosen erröte.

„Was ist denn das für eine geistliche Kästerei,“ meinte sie dann. „Was nicht irgend so eine heimtückliche Kästerei,“ meinte sie dann.

„So ist es in der Tat, Eva. Da wird durch eine Reihe von Rimmern getragt und hier und dort hängigen Mittelwege von der Decke. Gelinst es einem Länger, seine Dame unter einen solchen Weg zu bringen, so darf er sie in voller Offenlichkeit fassen. Eine schöne Sitte, nicht wahr, Eva?“

Eva Rosen warf die Lippen auf.

„Sage mal, Onkel William, Du erzählst das so sehr beuglich. Du hast wohl immer kräftig mitgehaut?“

William Rosen betrachtete seine Hände einen Augenblick und überlegte. „Wie sie jetzt so dastand, geschäftig über ihre Arbeit gebeugt, erschien sie ihm schäner und begehrenswerter denn je. William Rosen bedauerte es einen Moment, daß hier kein Mittelweg auf der Decke hing. Dann sagte er: „Weißt Du, Eva, das kam immer auf die Damen an. Längchen mußte man natürlich, wenn man eingeladen war. Und wenn die Damen nicht und liebenswürdig war, nun dann stand man eben plötzlich unter dem Mittelweg.“

„Ach, nun laß doch diese dummen amerikanischen Geschichten und hilf mir hier lieber ein wenig,“ rief Eva unvermittelt. „Ich bekomme die Ketten hier nicht zusammen.“

Und während William Rosen sich bemühte, eine lange goldene Kette zusammenzusetzen, fragte Eva weiter: „Sage mal,

frage: „Und die Handelschule? Soll Martha sie vorläufig weiter besuchen?“

„Davon kann doch wohl nicht die Rede sein. Wozu soll sie sich denn mit Dingen abmühen, die keinen Wert und keine Bedeutung mehr für sie haben. Denn ich würde doch selbstverständlich niemals zugeben, daß sie eine abhängige Stellung annimmt. Und ich fürchte überdies, sie befindet sich unter den Schülern jenes Instituts nicht in der besten Gesellschaft.“

„Trotzdem würde ich eine Fortsetzung des Unterrichts zur Bedingung für ein weiteres Verweilen Marthas in meinem Hause machen müssen.“

„Es tut mir leid, aber ich habe ihr bereits mein Einverständnis mit ihrem Austritt aus der Handelschule erklärt.“

„Das sind Dinge, über die Sie jetzt allein zu entscheiden haben. Aber ich muß Sie unter diesen Umständen bitten, sich nach einem anderen Unterkommen für Ihr Fräulein Brant umzusehen.“

„Wie? Sie wollen ihr im Ernst die Gastfreundschaft Ihres Hauses aufkündigen?“

„Ja. Es ist besser so. Ich will keine Verantwortung tragen für das, was nun weiter geschieht.“

Der harte und entschlossene Ton ihrer Worte verletzete Rudolf Diethelm fast noch mehr als diese Worte selbst. „Ganz wie Sie wünschen, Fräulein Rudolf. Dagegen, daß ich mich für alles, was Sie bisher an meiner Brant getan, als Ihren Schuldner betrachte, werden Sie hoffentlich nichts einzuwenden haben.“

„Ich möchte keinen Anspruch auf Dank. Und das Anerbieten einer Wiederherkunft wäre eine Beleidigung, die Sie mit hoffentlich nicht werden antun wollen. Im übrigen brauchen Sie selbstverständlich nichts zu überfürzen. Martha kann hier bleiben, bis sich etwas wirklich Geeignetes für sie gefunden hat. Und sie wird keine Verantwortung haben, sich während dieser letzten Zeit ihres Aufenthaltes über irgend etwas zu beklagen.“

Damit war ihre Unterhaltung zu Ende, und als Diethelm zur Treppe wiederkam, fand er Martha allein im Wohnzimmer.

„Wir werden heute ganz ungeschört sein,“ verkündete sie frohlockend. „Fräulein Rudolf macht einen Besuch bei einer Freundin, und sie hat mir ausdrücklich gesagt, daß sie zu später Stunde nach Hause kommen werde.“

Damit war für Diethelm auch der letzte Zweifel geschwunden, daß es dem alten Fräulein bitterer Ernst sei mit der Mißbilligung seines Verhältnisses, und er konnte sich eines gewissen Unbehagens nicht erwehren. Martha aber nahm es um so leichter.

„Sie hat mir übrigens, nachdem Du fortgegangen warst, eine wunderliche Rede gehalten. Du wärest Deine Freunde an ihren Ermahnungen gehorcht haben, wenn Du sie gehört hättest. Ich glaube allen Ernstes, sie ist selber ein bißchen in Dich verliebt. Das arme Fräulein Rudolf! Ich bringe es nicht einmal fertig, eifersüchtig auf sie zu sein.“

„Und hat sie Dir auch gesagt, daß sie Dich nicht länger bei sich zu behalten wünscht?“

„Freilich! Und das ist beinahe das Schönste von allem. Ich wollte Dir ja nichts davon sagen, aber ich hätte es wirklich nicht mehr lange unter dieser beständigen Aussicht ausgehalten. Das war schon beinahe schlimmer, als im Hause meines Onkels.“

„Aber sie meinte es gut mit Dir, dessen darfst Du Dich versichert halten.“

„Mag sein! Aber was habe ich von aller Güte, wenn man mich damit quält! Auch wenn man nichts Unrechtes tut, ist es schrecklich, sich in jedem Augenblick beobachtet und beaufsichtigt zu wissen wie ein kleines Kind.“

„Von alledem aber hast Du doch bisher kein Wort gesagt.“

„Wie konnte ich denn? Glaubte ich doch, Du hättest mit ihr unter einer Decke.“

„Das war nicht hübsch von Dir, Schatz! Aber was soll ich denn nun mit Dir anfangen? Gibt es nicht irgend eine Kommitte in Deiner Verwandtschaft, bei der Du vorläufig Unterkunft finden könntest?“

„In meiner Verwandtschaft? Um des Himmels willen nicht. Und dann will ich auch überhaupt nicht wieder zu Leuten, die mich besitzen und betreten zu müssen glauben. Davon habe ich nun wirklich genug. Ich bin doch kein Pöckel mehr, sondern eine verlobte Braut. Und die rechnet man doch unter die Erwachsenen, nicht wahr?“

„Allerdings, selbst wenn sie nur so süße, große Kinder sind wie Du. Ich werde mich also nach einem Pensionat von gutem Ruf umsehen. In dem großen Berlin wird sich schon eines finden lassen.“

„Du brauchst Dich gar nicht zu bemühen. Ich wüßte schon eine Familie, die mich bereitwillig aufnehmen würde, und in der ich auch sehr gerne leben möchte.“

„Und das wäre?“

„Es ist die Familie eines sehr netten, jungen Mädchens, das ich in der Handelschule kennen gelernt habe. Eine Witwe mit zwei erwachsenen Töchtern. Sie waren früher in sehr guten Verhältnissen, aber seit dem Tode des Vaters müssen sie sich's recht teuer werden lassen und sind genötigt, Zimmer zu vermieten. Ich weiß, daß sie eben jetzt ein allerliebstes Stübchen frei haben. Und sie würden gewiß nicht allzu viel dafür fordern.“

„Sie merkte es ihm an, daß das Projekt ihm wenig sympathisch war, und sie beeilte sich, den Einwendungen zu begnügen, die sie voranschickte.“

„Vielleicht heißt Du Zweifel an der Mündigkeit der Frau Opitz und ihrer Töchter. Aber Du kommst ganz unbesorgt herein. Ich bin schon ein paar mal bei ihnen gewesen, heimlich natürlich, denn Fräulein Rudolf wollte mich ja mit keinem Menschen umgeben lassen, und ich kann Dir versichern, daß es sehr respectable Damen sind. Wenn Du willst, kann ich Dich ihnen so morgen vorstellen und Du darfst Dich bei der Gelegenheit selbst überzeugen, daß ich dort sehr gut aufgenommen sein werde.“

„Er konnte doch nicht gut gleich am ersten Tage ihres jungen Brantstandes einem ihrer Wünsche entgegen sein, aber er nahm sich fest vor, unter keinen Umständen seine Zustimmung zu geben, wenn ihm bei der von Martha gewünschten Vorstellung auch nur die leisesten Bedenken hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit der Familie Opitz aufsteigen würden. Als sie seine Besuche hatte, morgen mit ihr zu der Mutter ihrer Freundin zu gehen, drehte sie sich übermüht auf dem Absatz herum, daß ihre Röcke flogen, und dann setzte sie sich unangefochten und ohne Rücksicht auf Fräulein Rudolfs Pensionäre ans Klavier, um ihm sein Lieblingslied von dem Prinzessin vorzuspielen.“

Unter Lachen und Rosen verging ihnen der Abend im Singe, und als Diethelm sich vor zehn Uhr zum Aufbruch anschickte, fragte ihn Martha mit einer allerliebsten Schmelzmene, ob er sich in ihrer Gesellschaft so sehr nach Hause sehne, daß er schon fort müsse.

„Ich möchte nicht, daß Fräulein Rudolf mich noch hier findet,“ sagte er. „Nachdem ich ihre Anschauungen in mündiger Hinsicht etwas zu streng sein sollten, sind wir ihnen doch wohl einige Berücksichtigung schuldig.“

„Sie suchte mit den Achseln, aber sie machte keinen weiteren Versuch, ihr zurückzudulden, und er ging wie in einem wohnigen Stausch nach Hause.“

Da lag ein Telegramm auf dem Tische. Nichts Gutes. „Gib, bitte, Nachsicht, ob es Dir möglich ist, meinen Wunsch zu erfüllen.“

„Walter sehr krank. Wüßte Dich gern noch einmal sehen.“

Er dachte mit tiefer Besorgnis daran, daß er Friedrichs Brief nicht beantwortet gelassen hatte, und er ersah sich wie der selbstsüchtige und unbedachte aller Menschen.

„Du bist sehr krank,“ meinte er dabei, „von geistlichen Schlämmern und gefährlichen Sachen als Weihnachtsfest.“

„Sage mal, Onkel William, meinte er dabei, „von geistlichen Schlämmern und gefährlichen Sachen als Weihnachtsfest.“

„Sage mal, Onkel William, meinte er dabei, „von geistlichen Schlämmern und gefährlichen Sachen als Weihnachtsfest.“

„Was ist denn das für eine geistliche Kästerei,“ meinte sie dann. „Was nicht irgend so eine heimtückliche Kästerei,“ meinte sie dann.“

„So ist es in der Tat, Eva. Da wird durch eine Reihe von Rimmern getragt und hier und dort hängigen Mittelwege von der Decke. Gelinst es einem Länger, seine Dame unter einen solchen Weg zu bringen, so darf er sie in voller Offenlichkeit fassen. Eine schöne Sitte, nicht wahr, Eva?“

Eva Rosen warf die Lippen auf.

„Sage mal, Onkel William, Du erzählst das so sehr beuglich. Du hast wohl immer kräftig mitgehaut?“

William Rosen betrachtete seine Hände einen Augenblick und überlegte. „Wie sie jetzt so dastand, geschäftig über ihre Arbeit gebeugt, erschien sie ihm schäner und begehrenswerter denn je. William Rosen bedauerte es einen Moment, daß hier kein Mittelweg auf der Decke hing. Dann sagte er: „Weißt Du, Eva, das kam immer auf die Damen an. Längchen mußte man natürlich, wenn man eingeladen war. Und wenn die Damen nicht und liebenswürdig war, nun dann stand man eben plötzlich unter dem Mittelweg.“

„Ach, nun laß doch diese dummen amerikanischen Geschichten und hilf mir hier lieber ein wenig,“ rief Eva unvermittelt. „Ich bekomme die Ketten hier nicht zusammen.“

Und während William Rosen sich bemühte, eine lange goldene Kette zusammenzusetzen, fragte Eva weiter: „Sage mal,

frage: „Und die Handelschule? Soll Martha sie vorläufig weiter besuchen?“

„Davon kann doch wohl nicht die Rede sein. Wozu soll sie sich denn mit Dingen abmühen, die keinen Wert und keine Bedeutung mehr für sie haben. Denn ich würde doch selbstverständlich niemals zugeben, daß sie eine abhängige Stellung annimmt. Und ich fürchte überdies, sie befindet sich unter den Schülern jenes Instituts nicht in der besten Gesellschaft.“

„Trotzdem würde ich eine Fortsetzung des Unterrichts zur Bedingung für ein weiteres Verweilen Marthas in meinem Hause machen müssen.“

„Es tut mir leid, aber ich habe ihr bereits mein Einverständnis mit ihrem Austritt aus der Handelschule erklärt.“

„Das sind Dinge, über die Sie jetzt allein zu entscheiden haben. Aber ich muß Sie unter diesen Umständen bitten, sich nach einem anderen Unterkommen für Ihr Fräulein Brant umzusehen.“

Der faule Hans.

Eine Streichspielszene von H. Bremer.

(Hinter dem Vorhang.)

Eigentlich wollte niemand von uns, wer ihm diesen Namen gegeben hatte. Denn bei Nicht betrachtet — ja! konnte man den Hans Gedächtnis nicht nennen. Nur das er oben auf seine Art freigeig war. Er hat halt gerade das was ihm pöste, lieber machen es ja auch so. Doch keine Reiter mit dieser Rebenanwendung nicht immer einverstanden waren — Du lieber Himmel — davon trug doch der Hans nicht die Schuld. Pöste die Erziehungsgemeinschaft, weiter nichts. — Und er war doch nicht dazu da, sie zu verbessern.

Ja ja, — er trotzte so bis zum „Einführung“ mit, Schwertel dann irgendwohin links ab und nach nicht mehr gesehen. Mergelichs von mir nicht als sein Nachbar nicht mehr. Dann und wann kam eine kleine Kunde von ihm. Er hatte eine Bletterie gemacht. Warum nicht? Er hatte ja rechtlich die Mittel dazu. Nur vorzüglich gewesen in der Nacht seiner Eltern. Mit andern raderen uns so durchs Leben, zuhause, so gut es ging, untern Erminna ob. Sieben uns hin und her schoben im Lande und rechneten bis auf den Tag aus, wo wir endlich sein in stant und groß sehen. „Guck schon? Nicht? Genas? Stimmt nicht, aber doch erbaulich. So eine Art Dämmerdämmer.“

Hier wir eines Tages aufpasstent! Und viel! Davon brauche ich ja weiter nicht zu berichten. Wir wissen es alle. Die stillen und die Stungen. Als es wie ein Sankel und granfen durch die heutigen Kunde ging und seines zurücksetzen wollte. Da haben sich viele wieder die Hände geschüttelt, die gemeint hatten, einander im Leben nicht mehr zu sehen. Und da geschah es auch, daß wir den faulen Hans wieder trafen, wir zwei, standes Grit und ich.

Die Jahre war etwas klein und der Woffenrod — Du liebe Zeit! Ein Zeite, bei denen das Leben in die Länge und Breite so gut anständig, doch man in Freizeitszeiten nicht.

Über der alte Hans war's. Gut und bild, von einer Zerkennbar, unglücklich! Nicht die Spur einer Lebensveränderung ob eines solchen Lebens. Dagegen ein Hunger und ein Durst — alle Sockelung. Die Sockelung, magst ruhig sein! Mit bequamen Schwingeln sah er uns beide der Straße nach an. „No, ja,“ sagte er endlich, als er sich einen Schimmelfang — Siebesigartee? Gott behüte mich — ins Gesicht gesteckt hatte, „da waren wir ja mal wieder net beieinander. Wie geht es Euch denn?“

„Ganz“ — Gremis Frig fuhr doch ein wenig auf. — „Eine Frage in dieser Zeit!“

„Stiel?“ frag Hans gemächlich daswischen. „Ich ja, der Frick. Ja ja, die Geschichte ist fatal. Aber noch mußt ihr. Sie ist nun einmal so. Man schickt sich herein. Geht mit oder nicht? Dohem! Ist eben einer von Willkoren. Wer fragt nach ihm? Gerüstliche — Geht der Gure, daß firs Saterland —“

„Ganz, Du bist — tief ich daswischen.“

„Was denn, mein Sohn?“ war seine Antwort. „Gag's ruhig, wenn das möglich ist. Nur keine Klatscherei. Manu denn? Seit ist die Sumpflade. Und der einzige Stitt, der uns aufkommenhält. Nur nicht viele Worte. Man verblendet damit die Zeit. Und um die ist's faule.“

„Was weicht Du davon,“ erwiderte ich Frig.

„Ich?“ — Es Klang durch diese Frage ein bitterer Unterton, und einen Augenblick regte sich Hans auf, als läge ihm ein faules Wort auf der Zunge.

„Ich?“ wiederholte er mir, und lachte dann firs auf. „Sagst recht, aller Sohn. Ich bin ja nur der faule Hans. Sethe da und mache halt so mit, weil es sein muß. Keine geschiden, noch geschicht und keine mich, wenn's aus ist und ich meine faulere Stub wieder hab.“

Er sah uns beide fest an, aber die Hand, mit der er noch seinem Glase griff, ätterte.

„So kennt ihr doch, nicht mehr“ fuhr er fort. „Wollt ich nicht daran fahre und den Seiden spiele. Und nicht rede von Zerkennbarkeit und demtischen Spielen und dem Ersteinb. Doch ich nicht ladel Kommt's darauf an? Ich will's Euch sagen, Kinder, und ihr könnt's denken, wie ihr wollt: Dagu bin ich mir zu gut. Und ist mir das zu gut, für was auch ich in die Stiefel geschoben bin. Kommt es wie ihr wollt. Ich steht nicht nicht um stehen. Wer wenn es einmal soweit ist, dann denkt daran. Und der faule Hans hat seine Pflicht getan.“

Es ging wie ein gutmütiger Schwert über sein Gesicht, als er uns stumm dasigen sah.

„Ja, nichts für ungut“ sagte er, und bot uns zum Abschied die Hand. „Stielich leben wir uns draußen einmal wieder.“

Geistlich haben wir uns gerade nicht angesehen, als der faule Hans gegangen war.

Und beiden war, ich will nicht sagen, wie. Dann und wann trauet man, man solle noch auf der Schulbank. So ähnlich war's. Draußen auf der Straße haben wir den faulen Hans sich durch die Menge schoben.

Er hob noch einmal die Hand zum Gruß gegen uns. Dann war er verschwunden.

Dabei wir bei dem, was kam, noch an unsern „faulen Hans“ gedacht? Ich glaube kaum. Mergelichs nicht bis zu der Stunde, da sie in später Radstunde noch einen brockten, von dem wir wußten, daß er den Platzgen nicht mehr sehen werde.

Ermer Hans! Draußen im Wald hatten sie ihn gefunden, zerstoßen am ganzen Leibe.

Wir war's, als Hände ich am Ekerdelager eines, der uns allen viel zu bergethen hatte. Und, die wir nie für voll und ernst genommen hatten. Der bestwegen ein Ginstamer gelideten vor sein Leben lang. Und alles, was in ihm lebte an Liebe und Hoffen, zurückgebracht hatte, und darüber zum Später geworden war, der an seinen eigenen Spott nicht glaubte.

Ermer Hans! Wie ein Schwe habe er gekämpft, sagten sie. Der Koffie sei er gewesen im Stürmen.

Still und ruhig lag er da mit halbergeschlossenen Augen. Tollend und andend gingen seine Hände über die rauhe Decke. Dann und wann ein letztes Schöhnen — ein paar Worte, die ich nicht verstand.

Und dann mit einem Male ein Erwachen. Ein jugendlicher Blick in dem den Stamm.

Wie ein Kädeln ging es über seine Hände als er erkannte.

„Man sind wir ja so weit,“ sagte er leise und wollte mir die Hand hinreden. Über der Arm laut aurd und wie ein wider Schmeza ging's über seine Blige.

Dann lag er mich lange an. Vor dem halbergeschlossenen Fenster der Stunde lag die dunkle Nacht. Dann und wann aus der Ferne noch ein Schuß, ein leiser Ruf von der Dorf-gasse. Und die Schlocht laut in Schimmer.

„Wir ist so wohl,“ flüsterle Hans. „Grod, als ob ich morgen wieder hinaus dürfte. Nur der Arm und der Fuß — die feris stieben verflucht gut. Und da war einer, weißt Du, wie vor so Mann gegen Mann standen.“

„Dag hab, Hans,“ bot ich. „Später kommst Du mit alles erzählen.“

„Später — meinr Dur?“ frag er. „Wenn lieber Sohn, nach mir nichts vor. Damit ist's effig. Später? Das ich nicht ladel! Das große Stiel! Ja ja — es muß ja doch einmal sein — und ich.“

„Ich verbiere Dir jetzt das Sprechen,“ unterbroch ich ihn. „Er ist mich mit einem Blick an, der mir ins Herz ging.“

„Ne, lieber nicht,“ flüsterle er. „Gut Euch doch immer zu wenig geredet — der faule Hans.“ Und legt auf einmal zu bild? —

„Hut! Dich erst aus,“ sagte ich ihn zu beruhigen.

„Was denn?“ meinte er. „Das kommt später. Eine ganze Geschichte lang. Und bent mal, in welcher Gesellschaft. Kommt tapiere feris, nur der eine da, weißt Du, der — dem möchte ich noch mal begegnen — sonst —“

Seine Klagen wurden farr. Ihre abgetroffen kamen seine Worte: „Unnützes Leben — ja wohl. — Kann nicht dacht. — Gut mir's hoch keiner gekandt. — Zu das Woffler noch, schrite er plötzlich, als ich ihm die Hand auf die heiße Stirne legte. „Rante her, — so ist's recht! — Du verdammt!“ — Ein schrilles Kochen erklang. — „Gelt, das judt. — Und mich neben sie — den faulen — Hans!“

Es war, als wollte er sich empörtichten. Schöhnend laut er aurd. — Und dann kam's leise, rimmernd beninde: „Ermer Stiel — so jung — liegt nicht so farr. — Ich konnte ja nicht anders — Du aber ich. — Was sagst Du? — Mutter? —“

„Gag's noch einmal,“ sagte Hans auf. — „Stoch einmal — ich will's lieber einmal hören — das Wort.“



Die Trümmer einer zerstörten Straße in Brest-Litovsk.